Sonntag, den 29. März 1936

Nr. 88 Jahrgang 14

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Einzelnummer 25 Groschen



Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109 Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508 Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikańska 4, Tel. 1294

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Demonstrationsstreik in ganz Polen

Am Donnerstag, dem 2. April, einstündige Arbeitsruhe von 11 bis 12 Uhr mittags

Die Zentralkommission der Vereinigung der Klassenberufsverbände Polens in Warschau hat in einer im Zusammenhang mit den **blutigen Ereignissen in Krakau und Tschenstochau** einberufenen Sondersitzung beschlossen

einen einstündigen allgemeinen Demonstrationsstreik auf dem ganzen Gebiete Polens für Donnerstag, den 2. April, von 11 bis 12 Uhr mittags

zu verkünden. Der Streik hat alle Arbeitsstätten mit Ausnahme der staatlichen Eisenbahnen zu umfassen.

Die **Lodzer Bezirkskommission** der Berufsverbände hat hierauf sofort eine Konferenz der Vorstände aller ihr angeschlossenen Klassenverbände einberufen, in der einstimmig gutgeheißen wurde, die gesamte Arbeiterschaft von Lodz und des Lodzer Bezirks zur Teilnahme an dem für den kommenden Donnerstag verkündeten einstündigen Demonstrationsstreik aufzurufen.

Gleichlautende Beschlüsse haben bereits oder werden noch sämtliche Bezirkskommissionen der Klassenkampfgewerkschaften in Polen fassen.

Wenn die Polizei Arbeiterinnen aus dem Schlafe weckt ...

Ein Regierungsblatt zu den Ereignissen in Krakau.

Die blutigen Ereignisse in Krakau, bei welchen bekanntlich die Polizei zur Waffe griff und in der Folge acht Arbeiter das Leben einbüßten und eine große Anzahl verletzt wurde, haben im ganzen Lande einen tiefen Eindruck gemacht. Dabei fehlt es auch nicht an überaus kritischen Stimmen bezüglich des Verhaltens der Sicherheitsorgane und anderer staatlicher Stellen, wobei von verschiedenen Blättern auch recht scharfe Worte der Verurteilung gefunden werden. Selbst die Sanacjapresse kann nicht umhin, gegen die Art des Vorgehens der Polizei aufzutreten.

So schreibt das Warschauer Regierungsblatt „Kurjer Poranny" zu den Ereignissen u. a. wie folgt: „Der Krakauer Arbeitsinspektor ist leider mit keiner Initiative hervorgetreten, die zur Beilegung des Konflikts geführt hätte und das Blutvergießen damit verhindert worden wäre. In die vom Krakauer Arbeitsinspektorat freigelassene Leere schritt die Polizei ein. Wie der Minister Raczkiewicz feststellte, drang sie in die von den Arbeitern besetzte Fabrik in der Nacht von Freitag auf Sonnabend ein und entfernte die Belegschaft mit Gewalt aus der Fabrik. **Wo aber die Polizei in Tätigkeit tritt, da herrscht natürlich nur die Logik des geharnischten Befehls, der keinen Widerstand duldet und sich in keinerlei Sentimente eingibt. Darum war es nur eine natürliche Konsequenz dieser Logik, daß die in der Fabrik nächtigenden Arbeiterinnen in Hemden und barfuß ins Freie hinausgeworfen und sie dann in dieser Kleidung wie Büßerinnen dahingetrieben wurden.** Schon Norwid sagte, daß man einen Menschen nicht höflich aus dem Schlafe wecken könne. Und was erst, wenn Polizei aus dem Schlafe weckt! Kann man ihr dann Unhöflichkeit vorwerfen?"

Nach der gewaltsamen Entfernung der Arbeiter aus der Fabrik „Imperit" entstanden in Krakau Gerüchte, daß bei dem nächtlichen Eingreifen der Polizei auch eine Frau getötet worden sei. Die Presse durfte damals über den tatsächlichen Verlauf des polizeilichen Eingriffs nichts schreiben, nicht einmal ein Dementi dieser Gerüchte durfte gebracht werden. Dadurch war der Phantasie freier Lauf gegeben und der Arbeiterschaft bemächtigte sich eine große Erregung, die schließlich zu den tragischen Ereignissen am Montag führte. Erst gestern abend veröffentlicht die Polnische Telegraphenagentur eine Mitteilung der Krakauer amtlichen Stellen, in welcher es heißt, daß bei der Entfernung der Arbeiterinnen aus der Fabrik „Imperit" niemand zu Schaden gekommen sei.

Man scheint also das Sprichwort zu beherzigen: Besser spät als gar nicht! ...

Die Parlamentssession geschlossen

Nachdem der Senat das Vollmachtengesetz am Freitag endgültig verabschiedet hatte, trat der Sejm gestern noch zu einer Sitzung zusammen, um verschiedene minderwichtige Gesetze zu beschließen. Diese Arbeit ging ziemlich rasch vonstatten. Nachdem dann die Tagesordnung erschöpft war, verlas der Ministerpräsident Koscialkowski eine Anordnung des Staatspräsidenten, der zufolge die Sejmsession für geschlossen erklärt wird.

Eine gleichlautende Anordnung wurde auch an das Senatspräsidium gesandt.

Neuer abessinischer Protest an Genf.

Addis Abeba, 27. Februar. Das abessinische Außenministerium hat an den Völkerbund einen neuen Protest gegen die Bombardierung der englischen Ambulanz bei Tschiliga, nördlich des Tsane-Sees, gerichtet.

Die Lage an den Fronten.

Vormarsch der Italiener ohne abessinischen Widerstand. Italienische Flugzeuge auf der Suche nach dem abessinischen Hauptquartier.

London, 27. März. Meldungen aus italienischen als auch aus abessinischen Quellen besagen, daß die Italiener in ihrem Vormarsch im nordwestlichen Abessinien auf keinerlei Widerstand stoßen. Als einziger Machtfaktor, der den Italienern hier entgegengestellt werden könnte, kann die Armee des abessinischen Kaisers angesehen werden, die sich vermutlich in der Umgegend von Sokota befindet, also in ziemlich weiter Entfernung von der italienischen Armee, die in schnellen Märschen südlich vorstößt.

Trotz italienischen Dementis werden abessinischerseits weitere Einzelheiten des Bombardements von Gondar durch die italienischen Flieger mitgeteilt. Zerstört wurde u. a. das Gebäude der französischen Mission, ein altertümlicher Obelisk sowie ein bedeutender Teil der Stadt.

Einem amtlichen abessinischen Kommunique zufolge wurden am Donnerstag beim Bombardement von Kworam zwei italienische Flugzeuge von den Abessiniern abgeschossen. Beide Flugzeuge stürzten brennend zu Boden, die Piloten fanden den Tod. Kworam wurde im Laufe der letzten drei Tage mehreremal mit Bomben belegt, wobei auch Gasbomben abgeworfen wurden. Wahrscheinlich suchen die Italiener den Sitz des abessinischen Hauptquartiers.

Auch an der Nordfront ist eine lebhafte Fliegertätigkeit der Italiener festzustellen.

Die ausländischen Militärmissionen verlassen Abessinien.

Addis Abeba, 27. März. Die belgische Militärmission verläßt Abessinien. Die abessinische Regierung hat sich aus Sparsamkeitsgründen gezwungen gesehen, auf die weiteren Dienste der Militärmissionen zu verzichten.

Regierung Koscialkowski und die Unzufriedenheit.

Der Warschauer „Czas" veröffentlicht einen Leitartikel, der die bezeichnende Ueberschrift „Das Steigen der Unzufriedenheit" trägt und um so mehr Aufsehen erregt, als es sich um Auslassungen eines konservativen und regierungsfreundlichen Blattes handelt. Wir zitieren die Ausführungen des Blattes, nicht weil wir mit den geäußerten Ansichten voll übereinstimmen, sondern deshalb, um unseren Lesern zu zeigen, wie man in gewissen Kreisen der Sanacja über die innerpolitischen Verhältnisse urteilt.

„Das Anwachsen der Unzufriedenheit im Lande unterliegt keinem Zweifel. Die tragischen Ereignisse in Krakau waren nur ein dramatischer Ausdruck dieser Stimmungen, die in den breiten Massen herrschen. Ereignisse solcher Art kommen übrigens nicht zum ersten Male vor, nur waren sie in ihren Folgen diesmal viel tragischer.

Spricht man von einer Unzufriedenheit der breiten Massen, so verweist man gewöhnlich auf die wirtschaftliche Not und auf die ausbleibende Besserung als die Ursache hin. Unzweifelhaft spielt dieses Moment eine große Rolle Es bildet die Grundlage und Quelle der Unzufriedenheit. Dies gibt aber keine Erklärung dafür, daß die Unzufriedenheit gerade in den letzten Monaten besonders gestiegen sei. Die Wirtschaftskrise dauert schon einige Jahre. Wir stehen jetzt ihrem Ende näher als ihrem Anfang. Warum haben ausgerechnet jetzt die Leute ihre Nerven verloren?

Die Hauptursache der steigenden Unzufriedenheit sehen wir nicht in der Wirtschaftsnot und nicht in der ungenügenden Leistungsfähigkeit des Sicherheitsapparates, sondern in den enttäuschten Hoffnungen. Jede Regierungsumbildung löst in den breiten Massen der Bevölkerung gewisse Hoffnungen aus. An die Machtergreifung der jetzigen Regierung hat die Bevölkerung sehr große Hoffnungen, sowohl auf politischem als auch auf wirtschaftlichem Gebiete, geknüpft. Diese Hoffnungen sind durch in ganz neuem Ton gehaltene Ankündigungen der Regierung wie auch durch die allgemeine Ueberzeugung genährt worden, daß der Regierungswechsel kein Ablösen der Schildwache, sondern etwas Tieferes bedeute.

Die Hoffnungen, die die Regierung Koscialkowski in der öffentlichen Meinung erweckt hatte, waren etwas verschwommen. Die Bevölkerung wußte selbst nicht, was sie eigentlich von der neuen Regierung erwarte. Man glaubte, irgend welche Aenderungen würden eintreten, und es würde besser werden.

Diese Hoffnungen haben getäuscht. Es konnte auch nicht anders sein. Die Hoffnungen waren zu groß und zu unbestimmt. Die Regierung Koscialkowski hat vieles geleistet, aber die Leistungen sind erst nur verstandesmäßig zu bewerten, während die Masse sich von ihrem Gefühl leiten läßt. Sie fühlt, daß sich nichts geändert hat, daher die Enttäuschung und das Gefühl der Unzufriedenheit.

Diese Unzufriedenheit führt unter normalen Verhältnissen zur Stärkung der Opposition, die aber gleichzeitig auch die Rolle eines Sicherheitsventils spielt, welches die Unzufriedenheit aufnimmt und entlädt. In Polen sind jedoch sowohl die die Regierung unterstützenden als auch die unzufriedenen Elemente organisatorisch nicht erfaßt. Die Bevölkerung ist wie ein Sand, der vom beliebigen Wind in ganz unerwarteter Richtung mitgerissen werden kann. Dieser Zustand ist weder normal noch erwünscht. Er macht sowohl die Zusammenarbeit der Regierung mit der Bevölkerung als auch eine zweckmäßige Bekämpfung der Unzufriedenheit unmöglich, und Letzteres ist bedrohlich. Die Unzufriedenheit wächst, hat aber keinen Ort, um sich zu entladen und bricht ab und zu aus. Es ist alles andere als normal, wenn diejenigen, die mit der Regierung gerne zusammenarbeiten möchten, keine Plattform für diese Zusammenarbeit haben, während andererseits die Unzufriedenen keine Wege finden, auf denen sie ihrer Unzufriedenheit einen legalen Ausdruck geben können."

Zur heutigen Reichstagswahl.

Die riesenhafte Propaganda des Regimes. — Die nationalen Minderheiten Deutschlands ausgeschaltet. — Der Unterschied zwischen den Polen in Deutschland und den Nazi-Deutschen in Polen.

Der Werbefeldzug für die Kandidatenliste der NSDAP erreichte am gestrigen letzten Tage vor der „Reichstagswahl" seinen Höhepunkt. Noch in den letzten Stunden wurden alle Mittel der modernen Technik, alle Methoden der Beeinflussung der Massen aufgeboten, um einen möglichst vollständigen Sieg zu erlangen. Fast ununterbrochen stand am gestrigen Tage der deutsche Rundfunk im Dienste der Wahlpropaganda. Auch die Deutschlandreise der Riesenluftschiffe „LZ. 129" und „LZ. 127" die gestern nachmittag über Berlin erschienen und mit welchen Mikrophone des deutschen Rundfunks an einigen Punkten der Reichshauptstadt in Verbindung traten, um dieses Ereignis über alle deutschen Sender durchzugeben, erwies sich als eine in ganz großem Maßstabe zugeschnittene Wahlpropaganda. Unter den zahlreichen Reden nahm auch die Rede Hitlers, seine letzte vor der Wahl, im gestrigen deutschen Rundfunk wie immer einen breiten Raum ein.

In den Wählerkreisen werden die hohen materiellen Kosten des Propagandafeldzuges viel erörtert. Man weist darauf hin, daß eine Partei das deutsche Volk viel mehr koste, als eine Wahl in der „Systemzeit", an der sich zwei Dutzend politische Organisationen beteiligten. Allein für die Ausstattung der sogenannten „Via triumphalis", für die ein kleiner Wald herhalten mußte, sollen über 120 000 RM. ausgegeben worden sein. Die verschiedenen Verbände des Gewerbes und des Einzelhandels üben auf ihre Mitglieder einen Druck aus, so viel wie möglich im Interesse der Wahlpropaganda beizutragen. Sogar die Taxi-Chauffeure wurden angehalten, die Scheiben und die Außenseiten ihrer Wagen mit Plakaten zu verkleben und Fähnchen zu hissen.

Da die Nationalsozialisten die Staatsmaschine des Dritten Reiches restlos beherrschen, so ist es nicht weiter erstaunlich, daß den riesenhaften Anstrengungen des Regimes keine sichtbare Aktion illegaler oppositioneller Kräfte gegenübersteht. Kommunistischer Flugblätter gelangten ganz vereinzelt zur Verteilung, verschiedentlich wurde die Polizei der illegalen Flugschriften früher habhaft, als sie an das Publikum gelangten, und verhaftete zahlreiche Kommunisten in Berlin und Potsdam. Bemerkenswert ist, daß auch die Deutschnationalen eine gewisse Tätigkeit entfalten. Ihr Agitationsmaterial ist dem Ereignis des 7. März gewidmet. Sie sprechen sich zwar an sich für die Remilitarisierung des Rheinlandes aus, halten sie aber im gegenwärtigen Augenblick für außenpolitisch ungeschickt und gefährlich. Sie fordern aus diesem Grunde zur Ablehnung der offiziellen Liste auf.

Diese Gegenströmungen waren jedoch so schwach und kamen nur in so geringem Maße zur Geltung, daß eine überwältigende Mehrheit für das Regime außer Zweifel steht.

Die von der NSDAP aufgestellte Kandidatenliste enthält, wie berichtet, auch die Namen der nach Deutschland geflüchteten nationalsozialistischen Führer aus Oesterreich und der Tschechoslowakei, die Angehörige dieser Staaten sind. So kandidieren zum deutschen Reichstag die österreichischen Nazifführer Frauenfeld, Hofer, der Kommandant der österreichischen Legion Reschny und Proksch sowie die aus der Tschechoslowakei geflohenden Hans Krebs, Rudolf Jung und Leo Schubert.

Demgegenüber sind die nationalen Minderheiten Deutschlands von der heutigen Wahl praktisch ausgeschaltet worden. Man hat nicht nur keinen Vertreter dieser Minderheiten auf die Kandidatenliste aufgenommen, sondern auch eine eigene Kandidatenliste dieser Minderheiten nicht zugelassen. Zwar wurde den Polen und Dänen, da sie „artverwandten Blutes" sind, das Reichsbürgerrecht verliehen, während die jüdische Minderheit bekanntlich überhaupt nicht wahlberechtigt ist. **Wollten aber die Polen und Dänen Deutschlands dennoch zur Wahlurne gehen, so müßten sie ihre Stimme Kandidaten geben, zu denen sie weder politisch noch national in irgendeiner Beziehung stehen.** Da es aber selbstverständlich ist, daß nationale Minderheiten nur dann ein Interesse an einer Wahl haben, wenn sie Angehörige ihres Volkes wählen dürfen, so besitzen Polen und Dänen zwar auf dem Papier, nicht aber praktisch ein Wahlrecht. Somit können sie auch nicht als wirkliche Reichsbürger gelten. Die Polen und Dänen in Deutschland haben aus dieser Lage den einzig möglichen Schluß gezogen und die Parole der Wahlenthaltung ausgegeben.

Wie elendiglich sehen demgegenüber die deutschbürgerlichen Parteien in Polen aus, die die deutsche Minderheit bei uns bei den letzten Sejmwahlen aufriefen, für die Liste des Regierungsblocks zu stimmen, obzwar diese nicht einen einzigen deutschen Namen enthielt. Diese Schande wird das deutsche Bürgertum in Polen nie mehr wegwischen können!

Der Terrorismus des Nazi-Regimes.

Auszüge aus der Anklageschrift gegen Ernst Thälmann.

Viele haben unter dem Hitlerregime ein grausames Schicksal gehabt. Tausende wurden gefoltert und gemordet, tausende befanden bezw. befinden sich noch in Konzentrationslagern. Unter den Märtyrern des faschistischen Nazi-Regimes gibt es auch solche, die bald nach der Machtergreifung durch Hitler verhaftet wurden und bis jetzt die Leiden der Gefangenschaft mit der bekannten grausamen Behandlung erleiden mußten. Von diesen seien genannt: der ehemalige Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion im preußischen Landtag, der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Mierendorf und der kommunistische Führer Thälmann. Man hat tausenden Eingekerkerten nicht den Prozeß gemacht, bei vielen war sogar keine rechtliche Anklage vorhanden. Darin bekundet sich ganz offen der faschistische Naziterror.

Nun wird bekannt, daß der Prozeß gegen Ernst Thälmann, der seit dem 3. März 1933 in Haft ist, erfolgen wird. Die in Paris erscheinenden „Deutschen Informationen" sind in der Lage aus der geheimen Anklageschrift gegen Ernst Thälmann einige Auszüge zu veröffentlichen. Die Anklageschrift, die streng geheim gehalten wird, ist mit den Beilagen 300 Schreibmaschinenseiten lang, wovon 125 Seiten die eigentliche Anklage bilden. **Thälmann wird der Verbreitung eines hochverräterischen Unternehmens gegen die Weimarer Verfassung im Sinne des Paragraphen 86 St. G. B. angeklagt.**

Auf Grund der Auszüge aus diesem, die Justiz des Dritten Reiches aufs schwerste kompromittierenden Dokument ist folgendes festzustellen:

Die Kommunistische Parei war bis zum März 1933 vollkommen legal und ihre Tätigkeit von den Gesetzen der Weimarer Republik erlaubt. Trotzdem stellt die Anklage die Tätigkeit Thälmanns als Vorsitzender der Partei als hochverräterisch hin, denn „es bedarf keiner besonderen Erörterung, daß, wer die Führung eine auf den gewaltsamen Verfassungsumsturz in Deutschland seit Jahren planmäßig hinarbeitenden Partei übernimmt, schon durch die sich aus dieser Parteileitung zwangsläufig ergebende Unterstützung und Förderung ihrer Ziele sich der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens schuldig macht."

Die Anklage führt 32 Zeugen auf, von denen die Hälfte, nämlich 16, Gestapobeamte sind, 2 sind Spitzel und 7 sind politische Gefangene. Zwei Zeugen, auf die die Anklage selbst Bezug nimmt, sind in der Voruntersuchung erschlagen worden. Die wichtigsten Beweismittel der Anklage sind eine Reihe von Dokumenten, die in geheimen Kellern des Karl Liebknechthauses am 15. November 1933 gefunden worden sein sollen. Die Dokumente sind bis jetzt niemals der Oeffentlichkeit vorgelegt worden und werden auch von der Anklage nicht vorgelegt. Nach der Anklage sind die Dokumente auch erst 8½ Monate später gefunden worden. Thälmann bezeichnet einen Teil der Dokumente als Fälschung. Von vier Zeugen, die zu dieser Frage befragt wurden, sagten zwei unabhängig voneinander übereinstimmend mit Thälmann aus, einer verweigerte die Aussage und nur einer sagte im Sinne der Anklage aus. Der letzte steht seit Sommer 1933 im Dienste der Gestapo. Der wichtigste Punkt der Anklage ist die Behauptung, daß die Kommunistische Partei und Ernst Thälmann im Januar—Februar 1933 den bewaffneten Aufstand vorbereitet und begonnen hatten. Es ist also im Grunde derselbe Vorwurf, der im Reichstagsbrandprozeß Torgler, Dimitroff und Genossen gemacht wurde. Der Vorwurf des bewaffneten Aufstandes wird in der Anklage mit der Absicht der Kommunistischen Partei der Ausrufung des Generalstreiks gegen „die in Bildung begriffene bezw. soeben gebildete Regierung Hitler" begründet. Dazu ist festzustellen: Wenn Thälmann und die Kommunistische Partei zum Generalstreik gegen die Regierung Hitler, die die Weimarer Verfassung bedroht, aufrief, so kann das unmöglich als ein Hochverrat gegen die gleiche Weimarer Verfassung aufgefaßt werden.

Die Weltmeinung hat seit jeher die Veröffentlichung der Anklage und den Prozeß gegen Thälmann verlangt oder dessen Freilassung, da es als überaus grausamer Akt empfunden wurde, daß man jemand jahrelang rechtswidrig eingekerkert hält. Das Hitler-Regime hat jedoch nach dem für das Regime äußerst kompromittierenden „Reichstagsprozeß" die Lust zur öffentlichen Prozeßführung verloren. Notgedrungen wird aber der Thälmann-Prozeß abgehalten werden und die Weltmeinung wird wieder ein Bild der terroristischen Rechtswidrigkeit des Nazi-Regimes erhalten.

Die Berufung im Pieracki-Prozeß.

Wie bekanntgegeben wird, ist die Berufungsverhandlung gegen die wegen Beteiligung an der Ermordung des polnischen Innenministers Pieracki verurteilten Mitglieder der UON (Ukrainischen Nationalen Organisationen) auf den 27. April festgesetzt worden. Die Verhandlung dürfte 6—8 Tage dauern. Es steht noch nicht fest, ob die Angeklagten zur Verhandlung geladen werden, vielleicht wird das Gericht auf deren Anwesenheit verzichten.

Der Arbeitskonflikt in Dänemark.

Die Industriellen lehnen den Schiedsspruch ab.

Die dänischen Industriellen haben die Einigungsvorschläge abgelehnt, die die Aussperrung von 125 000 Arbeitern liquidieren sollten, während sie von den Arbeitern angenommen wurden. Infolgedessen hat Ministerpräsident Stauning erklärt, er werde dem Parlament einen Gesetzentwurf vorlegen, der diesem Konflikt, der das wirtschaftliche Leben Dänemarks ruiniere, ein Ende machen werde.

Zwei Todesurteile gegen Spione in Moskau.

Moskau, 28. März. Das Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes verhandelte vom 21. bis 24. März in Krasnojarsk den Fall der ehemaligen Mitarbeiter des Krasnojarsker Depots. Das Gericht stellte fest, daß der Hauptangeklagte Josef Brejdak, Leiter der Reparaturwerkstatt, der früher in der Koltschak-Armee und als polnischer Legionär diente, und der Depotangestellte Pitschurin von einem Agenten eines ausländischen Geheimdienstes für Spionage und Sabotage angeworben wurden. Die beiden gründeten im Juni vergangenen Jahres eine konterrevolutionäre Spionage- und Sabotage-Organisation und leiteten die Organisationsmitglieder, die ihrem Auftrage rollendes Material mit Absicht zerstörten und außer Betrieb setzten, mit dem Ziele, die Macht des Sowjetstaates zu untergraben. Brejdak und Pitschurin wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt. Die übrigen fünf angeklagten Mitglieder dieser Organisation wurden zu Freiheitsstrafen von verschiedener Dauer verurteilt.

Berufung in Wien.

Wien, 28. März. In dem vor wenigen Tagen abgeschlossenen Sozialistenprozeß gegen 30 Angeklagte hat die Staatsanwaltschaft die Nichtigkeitsbeschwerde bezüglich derjenigen Angeklagten angemeldet, die nicht wegen Hochverrats schuldig gesprochen wurden. Es handelt sich um 14 Personen. Auch von einigen Angeklagten wurden Nichtigkeitsbeschwerden angemeldet. Infolgedessen wird die Strafsache gegen die revolutionären Sozialisten noch den Obersten Gerichtshof beschäftigen.

Aus Welt und Leben.

Happy end einer tragischen Liebesgeschichte.

Vor kurzem sind nach siebenjähriger Haft Dorothea Anderson und Edward Salstead aus dem Gefängnis von Madison entlassen worden. Ihre Geschichte hatte vor acht Jahren ganz Amerika in Atem gehalten. Salstead war ein reicher Unternehmer und engagierte die Anderson als Sekretärin. Es entspann sich bald ein Roman. Salstead war verheiratet und hatte zwei Kinder. Um frei zu sein, dabei aber seine Familie sicherzustellen, faßte er folgenden Plan: er hatte einen Verwandten gehabt, der ihm sehr ähnlich sah und vor kurzem gestorben war. Gemeinsam mit seiner Geliebten grub er den Toten aus, bekleidete ihn mit seinen Sachen, setzte ihn in ein Auto und zündete dieses an. Bei der Untersuchung wurde daraufhin sein Tod amtlich festgestellt, und seine Frau erhielt von der Versicherung die Prämie von 100 000 Dollar. Er selbst verbarg sich mit seiner Freundin in Neuyork. Aber bereits nach einem halben Jahr wurde er erkannt und verhaftet. Beide wurden vor Gericht gestellt. Und da Leichenschändung sehr schwer bestraft wird, mußten sie zwanzig Jahre Zuchthaus erwarten. Aber die Presse nahm sich des Falles an. Riesenhafte Berichte über die Liebe zwischen den beiden und über die Sorge des Mannes um seine Familie machten die öffentliche Meinung mobil, so daß das Gericht mildernde Umstände anerkannte und nur sieben Jahre Gefängnis verhängte. Nach Abbüßung der Strafe, während der die Frau in die Scheidung gewilligt hatte, hat das Liebespaar jetzt endlich geheiratet.

Bilder von der Ueberschwemmung in Nordamerika.





Eisgang auf den Straßen des Städtchens Port Hope in Kanada (links). — Landschaft in USA vollständig unter Wasser (rechts).

Lodzer Tageschronik.

Die Handelsstunden in der Feiertagswoche

Wie üblich, werden die Handelsstunden in der Feiertagswoche wiederum verlängert werden, und zwar bis 21 Uhr, wobei am Ostersonnabend der Ladenschluß auf 18 Uhr festgesetzt werden wird. Am kommenden letzten Sonntag vor den Osterfeiertagen werden die Geschäfte zwischen 13 und 18 Uhr geöffnet sein.

Die letzten Tage der Steuervergünstigungen.

Durch Verordnung des Finanzministers vom 15. Februar d. J. wurden zwecks Regelung von Steuerrückständen vergünstigte Bedingungen zuerkannt. Diese Verordnung sieht die Streichung von rückständiger Einkommen-, Industrie-, Immobilien-, Lokal-, Platz- und Vermögenssteuer vor, falls diese vor dem 31. Dezember 1933 entstanden sind und die Summe für die einzelne Steuerart 400 Zloty nicht übersteigt. Bei Rückständen von mehr als 400 Zloty sollen dieser Verordnung zufolge die darüber liegenden Summen bis zum 31. März eingezahlt und gleichzeitig ein Gesuch um Streichung der Steuer bis zu 400 Zloty eingereicht werden.

Fischvergiftung.

Im Hause Wysoka 43 erkrankten die hier wohnhaften Eheleute Abram und Estera Futerlajb sowie deren zwei Kinder nach dem Genuß von Fischen. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die den Erkrankten Hilfe erwies. Alle vier Erkrankten konnten zu Hause belassen werden, da sich ihr Zustand als nicht gefährlich erwies.

Wieder ein Kind ausgesetzt.

Im Lokal der Fürsorgeabteilung der Stadtverwaltung in der Zawadzka 11 wurde gestern ein etwa 8 Wochen altes Kind männlichen Geschlechts zurückgelassen. Das Kind wurde ins städtische Findelheim eingeliefert.

Ein Betrüger in der Rolle eines Agenten.

In das Bildergeschäft des Jankiel Segal, Petrikauer Straße 88, kam der Eduard Resner, wohnhaft in Warschau, Piwna 11, und erklärte, er habe einen großen Kundenkreis für die Abnahme von Bildern. Resner bot sich dem Segal daher als Bilderagent an. Segal übergab ihm hierauf Bilder im Werte von 220 Zloty. Resner nahm die Bilder, ließ sich aber nicht mehr blicken. Segal erstattete nun bei der Polizei Anzeige, die eine Untersuchung einleitete.

Ein Arbeiter abgestürzt.

In der Fabrik Senatorska 14 fiel gestern der Arbeiter Narcyz Beredzynski, wohnhaft Slowianska 16, von der Winde aus der Höhe des ersten Stocks herab. Beredzynski erlitt einen Beinbruch und mußte von der Rettungsbereitschaft einem Krankenhause zugeführt werden.

Auf frischer Tat ertappt.

In der Konditorei von Nettyn, Nawrot 38, wurde ein gewisser Feliks Pieniak, Wysoka 33 wohnhaft, dabei gefaßt, als er aus dem Schubfach Geld stehlen wollte. Der Dieb wurde der Polizei übergeben.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

Kon i Ska, Plac Koscielny 8; Charemza, Pomorska Nr. 12; Wagner i Ska, Petrikauer 65, Zajonczkiewicz i Ska, Zeromskiego 37; Gorczycki, Przejazd 59, Epstein, Petrikauer 225; Szymanski, Przendzalniana 75.

Von der Straßenbahn überfahren.

An der Ecke Limanowski- und Hipotecznastraße wurde der 8jährige Stanislaw Fonert, wohnhaft Limanowskistraße 187, von einer Zufuhrbahn überfahren. Dem Knaben wurde ein Fuß abgefahren und er mußte von der Rettungsbereitschaft in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus geschafft werden.

Die Konflikte in der Textilindustrie.

Ausdehnung des Streiks auf die gesamten Kottonwirkereien.

In der gestrigen Versammlung der streikenden Kottonwirker von Lodz wurde angesichts dessen, daß die bisherigen Verhandlungen mit den Unternehmern zu keinem Ergebnis geführt haben, denn entweder sind diese zu den Konferenzen nicht erschienen oder aber sie lehnten die Forderungen der Wirker nach Abschluß eines Zusatzabkommens ab, beschlossen, die Streikaktion mit unverminderter Schärfe fortzusetzen und die Kottonwirkerverbände in Warschau, Tschenstochau, Zyrardow und Kalisch aufzufordern, zur Unterstützung der Aktion in Lodz gleichfalls in den Streik zu treten. In Lodz sind sämtliche Kottonwirkereien weiterhin stillgelegt. Die Streikaktion der Kottonwirker führen bekanntlich die Sanacjagewerkschaft ZZZ und der Verband ZZT.

Konferenz in Sachen des Strumpfwirkerstreiks.

Für den morgigen Montag vormittag ist im Bezirksinspektorat eine Konferenz zwecks Beilegung des Streiks der Strumpfwirker (Rundmaschinen), der mit dem Ziele des Abschlusses eines Sammelabkommens geführt wird. Die Streikenden vertritt der Klassenverband der Textilarbeiter.

Am Nachmittag 3 Uhr findet dann eine Versammlung der Streikenden statt, zwecks Stellungnahme zum Ergebnis der Konferenz.

Zwei neue Okkupationsstreiks.

Die Arbeiter zweier Lodzer Textilfabriken sind in den Streik getreten, ohne die Fabrik zu verlassen, und zwar in der Spinnerei von Kutner (früher Kestenberg), Sterlinga 26, wegen Nichtauszahlung der Löhne im Termin, und in der Weberei von Gastfreund, Legjonowstraße 13, wegen Nichteinhaltung der Tariflöhne. Die Sache der Arbeiterschaft führt der Klassenverband der Textilarbeiter.

Erfolgreiche Aktion bei Horak.

Um Beilegung des Konfliktes in der Fabrik von Adolf Horak in Ruda-Pabjanicka, wo die Arbeiter bekanntlich seit Dienstag im Okkupationsstreik stehen, herbeizuführen, fand gestern im Magistrat von Ruda-Pabjanicka eine erneute Konferenz zwischen der Fabrikleitung und den Vertretern der Streikenden, denen der Sekretär des Klassenvebandes Golinski zur Seite stand, im Beisein des Bezirksarbeitsinspektors Wyrzykowski und des Kreisstarosten Makowski statt. Die Konferenz zog sich mehrere Stunden hin, bis es schließlich zur Einigung kam. Die Fabrikleitung zog die Kündigung von 60 Arbeiterinnen zurück, erklärte sich mit der Wahl von Fabrikdelegierten im Beisein eines Arbeitsinspektors einverstanden und gab die Versicherung, daß niemand für die Beteiligung am Streik entlassen werden wird. Somit wurden die Forderungen der Arbeiter voll und ganz akzeptiert. Die Arbeit wird am Montag wieder aufgenommen.

Schwierige Lage der Lohnwebereien.

In Lodz und den Provinzstädten Ozorkow, Zgierz und Konstantynow gibt es gegenwärtig gegen 8000 Weber, die in kleinen, ausschließlich auf Bestellung der größeren Manufakturwarenlager in Lodz arbeitenden Betrieben beschäftigt sind. Während der letzten allgemeinen Streikaktion streikten auch die Weber dieser Heimbetriebe, wobei auch hier ein Sammellohnabkommen abgeschlossen wurde. Die Lohnunternehmen erklären nunmehr, nicht in der Lage zu sein, bei Einhaltung der Bedingungen des Abkommens weiter zu produzieren und haben nunmehr ihren Arbeitern die Arebit gekündigt. Zunächst wollen sie versuchen, von den Verlegern, d. h. den Firmen, die bei den betreffenden Lohnwebern Ware herstellen lassen, höhere Zahlungen zu erwirken. Sollte in dieser Hinsicht eine Einigung nicht erzielt werden können, so werden die Heimunternehmer zu einem gewissen Teil wohl wieder dazu übergehen, nur mit ihren Familienmitgliedern zu arbeiten.

Um ein Lohnabkommen in der Bauindustrie

Die Bemühungen um den Abschluß eines Lohnabkommens in der Bauindustrie für die diesjährige Saison dauern bereits über einen Monat, ohne daß bisher ein Ergebnis erzielt worden wäre. Nunmehr ist für den 1. April in dieser Angelegenheit im Arbeitsinspektorat eine erneute Konferenz angesetzt worden. Der Verband der Bauarbeiter hat bekanntgegeben, daß falls es auf dieser Konferenz zu einem Abschluß des Lohnabkommens nicht kommen sollte, die Arbeit durch die Bauarbeiter nicht aufgenommen werden wird. Das bisherige Lohnabkommen in der Bauindustrie läuft bekanntlich am 31. März ab.

Vom Osterfest für die Abonnenten der „Volkszeitung“

Ostern, das Fest der Auferstehung und das Fest des Frühlings, sollen diesmal die Werktätigen, die sich in Treue um die „Volkszeitung“ scharen, frohgestimmt gemeinsam feiern. Der Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt“ hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, für die Leser der „Volkszeitung“ und für die Mitglieder der DSAP ein Osterfest mit gediegenem Programm und Tanz am 1. Feiertag im Lokale des Turnverein „Kraft“, in der Gluwna 17, zu veranstalten. Die Veranstaltung hat den Zweck, Gleichgesinnten Gelegenheit zu bieten, für einige Stunden den grauen Alltag zu verlassen und untereinander einige frohe Stunden bei guter Unterhaltung, Frohsinn und Tanz zu verbringen.

Um jedermann den Besuch des Festes zu ermöglichen, wurde der Eintrittspreis im Vorverkauf auf 75 Groschen festgesetzt. Aber auch die Preise am Büfett werden verhältnismäßig niedrig gehalten sein, so daß auch der weniger Bemittelte Ostern im Kreise Gleichgesinnter feiern kann.

Die Verwaltung des „Fortschritt“-Vereins will für die Veranstaltung des Festes keinen Dank. Sie erwartet aber einen regen Zuspruch, damit ihre Mühewaltung nicht vergebens getan war.

Der Vorverkauf der Karten hat bereits begonnen. — Siehe Anzeige.

Wieder drei Lebensmüde.

In der Pabjanickastraße trank die 28 Jahre alte obdachlose Marjanna Lewandowska in selbstmörderischer Absicht irgendeine unbekannte giftige Flüssigkeit. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die die Lebensmüde in bedenklichem Zustande einem Krankenhaus zuführte. Die Ursache der Verzweiflungstat der jungen Frau ist in deren großen Not zu suchen. — An der Ecke Zawiszy und Baluter Ring unternahm der Feliks Domanski, wohnhaft Warszawska 50, einen Selbstmordversuch, indem er Salzsäure trank. — Desgleichen trank in ihrer Wohnung in der Pomorska 125 die 37jährige Helena Wymyslowska Sublimat. Die beiden letztgenannten Lebensmüden wurden gleichfalls ins Krankenhaus überführt.

Heute Spendensammlung für Osterhilfe

durch das Allgemeine Lodzer Hilfskomitee.

(Der Lodzer Auflage ist ein Aufruf des Komitees beigegeben)

Schlägerei unter Billardspielern.

In der Bierhalle in der Pawia 4 kam es zwischen dem 26jährigen Jerzy Czekalski, wohnhaft Hrabiowska 10, und dem 32jährigen Stanislaw Kasztelan, Pawia 4, die beide Billard spielten, zu einer Schlägerei, wobei sie sich gegenseitig mit den Billardstöcken bearbeiteten. Kasztelan erhielt hierbei einen so schweren Schlag auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die den Kasztelan einem Krankenhause zuführen mußte.

Wiener Ballett in der Lodzer Philharmonie.

Am morgigen Montag und am Dienstag tritt in der Lodzer Philharmonie das bekannte Bodenwieser-Ballett aus Wien auf. Lodz erwartet daher ein hoher künstlerischer Genuß. Das Programm der beiden Auftritte ist ein verschiedenes.

Die Berufungsklage Güttlers abgewiesen

Gestern mittags verkündete das Berufungstribunal des Lodzer Bezirksgerichts das Urteil im Prozeß des ehem. Kirchenvorstehers Güttler gegen den Journalisten Höfig. Das Bezirksgericht bestätigte in vollem Ausmaße das freisprechende Urteil der ersten Instanz und legte dem Kläger Güttler die Tragung der Gerichtskosten in beiden Instanzen auf. In der Urteilsbegründung erklärte Bezirksrichter Jablonski, daß Höfig aus seinem journalistischen Pflichtgefühl heraus gehandelt habe und daß im Verlaufe des Prozesses tatsächlich das Zusammenwirken Güttlers mit Graß in einem für Polen ungünstigen Sinne erwiesen worden sei. Aus dem in der Appellationsverhandlung durch den Verteidiger Höfigs niedergelegten Schreiben des Graß ergeben sich überdies, daß Graß seine Tätigkeit gegenüber Polen in demselben Sinne wie bisher fortsetze.

In dem besagten Schreiben, daß Graß an das Breslauer Gericht im Zusammenhang mit einem von ihm gegen einen gewissen Nikisch angestrengten Beleidigungsprozeß gerichtet hat, vergleicht nämlich Graß den Stadtrichter Zalewski, der Höfig freisprach, mit dem amerikanischen Richter Brodski, der in der Begründung eines von ihm verkündeten Urteils sich gegen das nationalsozialistische Regime in Deutschland abfällig geäußert hatte, und behauptet, daß Richter Zalewski wegen seiner Handlungsweise schon die entsprechenden Konsequenzen zu tragen haben werde.

Ein Gutsbesitzer als Taschendieb.

Vor dem Lodzer Stadtgericht hatte sich gestern ein nicht alltäglicher Dieb zu verantworten, denn es war der 33 Jahre alte Antoni Karczewski, der Besitzer eines ländlichen Anwesens bei Lodz und Mitinhaber einer Gastwirtschaft ist, des Taschendiebstahls angeklagt. Er hatte hierbei den bereits bekannten Trick angewandt, indem er am 15. Januar einen gewissen Artur Rawski an der Ecke Nowomiejska- und Ogrodowastraße zuerst auf den Mantel spuckte und diesen dann bereitwillig wieder abwischen wollte. Es war dies jedoch nur ein Betrugsmanöver, daß darauf beruhte, daß Karczewski dem Rawski gleichzeitig die Brieftasche mit 800 Zloty Inhalt stahl. Der Diebstahl wurde jedoch bemerkt und der Dieb festgenommen. Er wurde zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Zur Elektrifizierung von Andrzejow und Galkowek.

Wir berichteten schon wiederholt darüber, daß sich verschiedene in der Nähe von Lodz gelegene Ortschaften um den Anschluß an das Lodzer Elektrizitätsnetz bemühen Viele diese Ortschaften, insbesondere die mit guten Verkehrsverbindungen, so Andrzejow, Galkowek, Zakowice usw. haben in den letzen Jahren einen guten Aufschwung genommen, wobei viele in Lodz beschäftigte Angestellte, Arbeiter usw. hier Wohnung genommen haben. Auf Grund der Bemühungen der Einwohnerschaft von Andrzejow hat das Lodzer Elektrizitätswerk einen Teil dieser Ortschaft bereits elektrifiziert, und zwar den südlich des Eisenbahnschienenstranges gelegenen Teil bis Andrespol, während der nördliche Teil mit den Bahnhöfen Andrzejow und Galkowek noch immer ohne elektrisches Licht ist. Die Ursache hierzu ist, daß der Stromkabel über die Eisenbahnschienen durch Hochleitung oder durch Erdkabel geführt werden müßte, wozu jedoch die staatlichen Stellen bisher die Genehmigung nicht erteilt haben. Da aber die Elektrifizierung dieses Teiles von Andrzejow angesichts des hier in den Sommermonaten herrschenden großen Verkehrs im Hinblick auf die Sicherheit ein Erfordernis ist, haben die Einwohner des Stadtteils nunmehr aufs neue Bemühungen um die Genehmigung zur Elektrifizierung unternommen. In dieser Angelegenheit weilte dieser Tage eine spezielle Delegation in Warschau und intervenierte bei den zuständigen zentralen Stellen. Es besteht Aussicht, daß die Genehmigung bald eintreffen und die Elektrifizierung der erwähnten Gebiete noch in diesem Jahre durchgeführt werden wird

Zwischenfall bei einem Autounglück.

In der Garapichstraße in Ruda-Pabjanicka wurde der 12jährige Max Krüger von einem Auto des Lodzer Elektrizitätswerkes angefahren und am Kopfe ernstlich verletzt. Man telephonierte nach die Rettungsbereitschaft des Roten Kreuzes in Lodz, die auch bald darauf eintraf. Da sich der Zustand des Kranken als nicht gefährlich erwies und sich der Chauffeur des Elektrizitätsautos bereit erklärte, den Knaben in ein Krankenhaus nach Lodz zu überführen, wollte der Arzt der Rettungsbereitschaft den Knaben zurücklassen und nach Lodz zurückfahren. Die Menschenmenge, die sich inzwischen angesammelt hatte, war jedoch mit einer solchen Erledigung der Angelegenheit unzufrieden und nahm gegen den Arzt der Rettungsbereitschaft und dessen Gehilfen eine drohende Haltung ein. Im Rettungswagen wurde eine Scheibe eingeschlagen, wobei der Sanitäter Piotr Wolf verletzt wurde. Der Zwischenfall wurde dadurch beigelegt, daß der Chauffeur des Rettungswagens den Motor anließ und davonfuhr. Der verletzte Knabe wurde sodann mit dem Elektrizitätsauto ins Krankenhaus geschafft

Kinder für die deutsche Schule anmelden

Nach dem Beispiel früherer Jahre müssen auch in diesem Jahre die schulpflichtig gewordenen deutschen Kinder für die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache“ angemeldet werden. Schulpflichtig geworden sind jetzt

alle im Jahre 1929 geborenen Kinder.

Die Anmeldung der deutschen Kinder in Lodz hat auf Grund einer Verordnung der Schulbehörde

im Laufe des Monats April

also bis zum 30. April schriftlich oder mündlich werktäglich von 8 bis 15 Uhr (Sonnabends bis 13 Uhr) in der Volksunterrichtskommission (Komisja Powszechnego Nauczania), Piramowiczstraße 10, durch den Vater oder den rechtlichen Vormund zu erfolgen, wobei dem Beamten ausdrücklich gesagt werden muß, daß das Kind

für die deutsche Schule angemeldet

wird. Hierbei ist auch die Nummer bzw. die Adresse der Schule anzugeben.

Kinder der älteren Jahrgänge, die in den früheren Jahren aus verschiedenen Gründen nicht in die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache“ untergebracht werden konnten, können jetzt ebenfalls wieder für die deutsche Schule angemeldet werden.

Bei der Anmeldung des Kindes in der Volksunterrichtskommission muß die entsprechende Begründung für das Verlangen auf Zuteilung des Kindes zur deutschen Schule gegeben werden. Die richtige Begründung ist: **Das Kind ist deutscher Nationalität, seine Muttersprache ist deutsch, und darum verlange ich, daß es in die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache“ geht!** Die richtige Begründung dieses Verlangens ist außerordentlich wichtig, da bei einer anderen nicht stichhaltigen oder falschen Begründung das Kind einer polnischen Schule zugeteilt werden kann.

Deutsche Eltern! Wenn wir auch an der „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache“ mancherlei auszusetzen haben, so bildet sie dennoch die Grundlage deutschen Schulwesens und nichts darf uns abhalten, unser Kind dennoch für diese Schulen anzumelden. Andernfalls werden die Kinder zwangsweise rein polnischen Schulen zugeteilt. Die Pflicht eines jeden deutschen Vaters und einer jeden deutschen Mutter ist es daher, das Kind für die deutsche Schule anzumelden. Denn das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule! Versäumt daher den Termin der Anmeldung nicht!

Soll das Kind eine private Schule besuchen oder zuhause unterrichtet werden, so muß die Volksschulkommission hiervon ebenfalls benachrichtigt werden.

Rosemarie, Rosemarie...

Roman von Käthe Metzner

(5. Fortsetzung)

„Ich selbst, ich würde mich allerdings freuen —“ Ein seltsames Fluidum ging von Wangenheim aus, dem auch Rosemarie sich nicht entziehen konnte. Dieser Mensch mit seinen tadellosen Manieren, seiner gepflegten Eleganz und der selbstbewußten Art, sich zu geben, weckte in Rosemarie Empfindungen, die sie noch nicht gekannt hatte.

Ringleins gestatteten die Begleitung. Was sollten sie dagegen haben?! Rosemarie war ja auch nicht ihr Kind.

Eine elektrische Bahn fuhr nicht mehr. So ging man den ziemlich langen Weg zu Fuß. Doktor Wangenheim hatte Rosemarie stützend den Arm geboten; doch nicht lange waren sie geschritten, da suchte Wangenheims Hand kosend die ihre — und dann gingen sie in der schützenden Dunkelheit. — Nichtssagende Worte wurden gewechselt, so daß Familie Ringlein ganz ohne Argwohn war. Aber ungesehen spielten ihre Hände das Spiel aller Liebenden. Sie lösten sich und schlossen sich fest wieder zusammen. Und schließlich lag Rosemaries feine, schmale Hand bebend wie ein hilfloser Vogel in der starken Hand des Mannes, dem dieses Spiel der Liebe zwar reizvoll, aber nicht neu war.

An Ringleins Hause verabschiedete man sich. Ohne Bedenken ließen Ringleins Rosemarie von ihrem Begleiter die wenigen Häuser weiterbringen.

Erst als sich die Tür hinter Ringleins geschlossen hatte, fühlte Rosemarie das Ungeheuerliche. Undurchdringliches Dunkel der Nacht und dicht an ihrer Seite ein schöner, junger, begehrenswerter Mann, der mit langsam fallenden Worten um ihre Jugend und Schönheit warb.

Rosemarie öffnete schon ihr Täschchen und klapperte mit den Schlüsseln. Aber Wangenheim biß sich auf die Lippen. Sollte er sich um alle Süße des Abends betrogen sehen?

Ganz nahe beugte er sein Gesicht über das ihre, aber Rosemarie zuckte zurück.

Da sagte er in die mädchenhafte Angst ihrer schreckhaft geweiteten Augen hinein mit unsagbarer Weichheit: „Habe doch keine Angst vor mir, Schönste! Schlafe schön!“

Aber während Rosemarie eine Sekunde lang besinnend die Augen schloß, riß er sie plötzlich in seine Arme und bedeckte ihren Mund, der ihm entgegenblühte, mit sengenden Küssen.

Die Stunde verrann. Vom Kirchturm schlug es fünf Uhr.

Da löste sich Rosemarie gewaltsam aus Wangenheims Armen, aber auf ihrem schönen Gesicht lag so viel Seligkeit und Hingabe, daß es ihn zwang, ihr ehrerbietig die Hand zu küssen.

Wie Rosemarie die Treppen hinaufgekommen war, wußte sie nicht. Sie lag noch lange mit glänzenden Augen da, hörte die rauschende Musik des Festes, hörte Wangenheims bewundernde, werbende Worte und fühlte seine Lippen auf ihrem Munde, den kein Mann vor ihm geküßt hatte.

Zweites Kapitel

Die elektrische Uhr zeigte auf ein Viertel vor acht Uhr, als Anna Lobe als Erste die Büroräume von Bachstedt & Co. betrat. Sie war sich über die treibende Kraft ihres Handelns selbst nicht klar, aber mit dem sicheren Gefühl der Intrigantin witterte sie, daß mit der [illegible] und Doktor Wangenheim irgend etwas nicht stimmte“.

So lauerte sie und schnüffelte schon seit Wochen herum, ohne jedoch etwas anderes zu entdecken, als daß Rosemarie seit einiger Zeit wie verändert war. Selbst ihre gehässigsten Worte schienen an dem Mädchen abzugleiten. Immer antwortete sie auf den härtesten Tadel mit gleichmäßig liebevoller Demut. Es war etwas so großartig Verzeihendes in all ihren Worten und Bewegungen, daß manche es fühlten und in einer plötzlichen Aufwallung vergessener Empfindungen ihr mit derselben Herzlichkeit entgegenkamen.

Ja, manchmal wußte die Lobe ganz genau, daß sie mit ihren dauernden Versuchen, Rosemarie bei den Kollegen zu verkleinern, kaum Gehör mehr fand. Aber am härtesten traf es sie stets, wenn Wangenheim durch die Büroräume schritt und in seiner lässig-vornehmen Art nicht mehr wie früher sie, sondern fast ständig Rosemarie zum Diktat bat. Dann glaubte sie zu sehen, wie der glückliche Schein, der schon seit Wochen aus Rosemaries Augen strahlte, sich noch vertiefte, wie die Glut ihrer zarten Wangen noch purpurner wurde. Und Wangenheim lächelte immer so liebenswürdig, ja, manchmal war fast eine scheue Befangenheit dieser Gans gegenüber in seiner wohlklautenden Stimme.

Anna Lobe tobte dann innerlich, und wenn Rosemarie mit gesenkten Augen aus dem Chefzimmer vom Diktat kam, empfing sie oft ein wahrer Gewitterguß von spitzen Bemerkungen.

Was war? Was geschah hinter ihrem Rücken? Oder was war schon geschehen?

Immer kreiste Anna Lobes Denken um diese Fragen. Auch heute morgen, als sie wieder so ungewöhnlich früh die Büroräume betrat, um wenigstens zehn Minuten lang in der Korrespondenzabteilung allein sein zu können. Und sie hatte Glück.

Fortsetzung folgt.

„Reichstag für Freiheit und Frieden!"

„Und nun, deutsches Volk, entscheide!" Mit dieser heute schon etwas alltäglichen Phrase wird die Bevölkerung des Dritten Reiches aufgerufen, den Betrug zu sanktionieren, der von den braunen Machthabern am 29. März mit der Reichstagswahl geplant wird. Nicht weniger als 120 000 Versammlungen hageln auf die Wähler nieder, die obendrein schon sorgfältig gesiebt wurden, indem nur Reichsbürger mitbestimmen dürfen, wie fernerhin das deutsche Volk betrogen werden soll. Daß es sich bei dieser Reichstagswahl um einen großangelegten Theatercoup handelt, ist hier bereits ausführlich dargelegt worden. Die Hintergründe dieser Wahl oder Volksabstimmung für Hitler sind noch nicht restlos geklärt. Aber niemand leugnet die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen man durch eine Markherabsetzung nach den Wahlen zeitweise zu beheben versuchen will.

Eine freie Presse und öffentliche Meinung besitzt das deutsche Volk nicht, man hat ihm gewaltsam das Recht geraubt, Volksvertreter aus eigenen Reihen zu bestellen, denn diese sind von der Staatspartei bestimmt worden, und das Volk kann nur „Ja" sagen; ja wenn es auch überwältigend gegen Hitler stimmen würde, so ist doch das „Ergebnis" dieser Reichstagswahl im voraus bestimmt, da nach zuverlässigen Informationen aus Berlin und den Industriezentren bereits die Entscheidung getroffen ist, daß auf keinen Fall mehr als fünf Prozent Nein- und ungültige Stimmen aus den Wahlurnen herauskommen dürfen.

Man läßt das Volk den „Reichstag für Freiheit und Frieden" wählen, im gleichen Augenblick, wo Massenprozesse gegen Freiheitskämpfer sich abrollen und zu den Tausenden von Jahren an Gefängnis- und Zuchthausstrafen, sich Erschießungen auf der Flucht gesellen und in den deutschen Konzentrationslagern etwa 57 000 Freiheitskämpfer seit Jahren unterdrückt, gemartert und Sadisten zur Befriedigung ihrer bestialischen Triebe preisgegeben sind. Eine Regierung, die solche Zustände mit „Freiheit und Frieden" vereinbar hält, mutet normal denkenden Menschen Unmögliches zu, denn Freiheit und Friede ist ganz was anderes, als das, was man im Dritten Reich sieht, und das, was die Nazi-Politik in der Welt bezweckt. Goebbels Mameluken posaunen die Wahlreden aus, die nur aus Phrasen bestehen, die mit der Wirklichkeit in keiner Hinsicht vereinbar sind. Aber die breiten Massen haben ihr eigenes Urteil und wenn bei tatsächlich freier Wahl aus den Urnen die wahre ungefälschte Stimmung der Oeffentlichkeit offenbart werden würde, müßten Hitler und seine Konsorten sofort abtreten. Aber es gibt keine Kontrolle bei diesen „Reichstagswahlen", denn die Nazis müssen fälschen, um sich noch für geraume Zeit am Ruder zu erhalten.

Und wieder ist es notwendig, die Feststellung zu machen, daß es innere Schwierigkeiten sind, die diese Volksbefragung erzwungen haben, sie sind wirtschaftlicher, finanzieller, aber nicht weniger politischer Natur. Deutschland ist isoliert und trotz der augenblicklichen englischen und polnischen Hilfsstellung ist es moralisch vor der ganzen Welt als Vertragsbrecher verurteilt und diese Verurteilung wird später nicht ohne Folgen bleiben. Finanziell steht Deutschland vor der Markherabsetzung, die nach der „Volksabstimmung" kommen wird, wirtschaftlich steht es vor dem Mangel an Rohstoffen, die nicht mehr besorgt werden können und die Arbeitslosenziffer wird demnächst eine Steigerung erfahren, die, alles zusammengenommen, den Zusammenbruch des Hitlersystems nach einiger Zeit unvermeidlich machen wird.

Dieser unausbleibliche Zusammenbruch, der als „deutsches Chaos" in Europa empfunden wird, ist es, der in London und in den Kreisen des Völkerbundes die Staatsmänner schreckt, wovon im Augenblick das Hitlersystem lebt. Will man heute den Krieg verhindern, so bedeutet dies nichts anderes, als Hitler die Gelegenheit zu geben, sich weiter für den unvermeidlichen Krieg vorzubereiten, der letzten Endes der Sinn des nationalsozialistischen Programms ist, wie er in der deutschen Bibel „Mein Kampf" dargelegt ist. Der Krieg ist es, den die Welt fürchtet, aber deshalb, weil es Hitler heute schon zu stürzen besorgt ist, selbst den Krieg beschleunigt und vorbereitet. Das sind leider Tatsachen, vor denen niemand die Augen verschließen darf. Aber letzten Endes ist es auch die Furcht vor dem Wiedererwachen der Arbeiterklasse, die Hitler in den kapitalistischen Staaten und ihren Steigbügelhaltern nochmals die Chance gibt. Auch diese Tatsache muß im Interesse des Weltproletariats mit allem Nachdruck festgehalten werden.

Bringt die Reichstagswahl selbst irgend eine Entscheidung oder Entspannung? Keineswegs, denn das Ergebnis ist im voraus festgelegt, etwa 93 Prozent der Wähler für Hitlers Phrase „Freiheit und Frieden!" Bringt dies eine Besserung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage, eine weltpolitische Entspannung? Auf keinen Fall, denn dieses gefälschte Ergebnis für Hitler wird diese Machthaber über den gelungenen Coup zu weiteren Abenteuern verleiten, weil sie ja erneut den Beweis haben, daß man mit Propaganda dem Volk die Hölle zum Paradies bereiten kann. Gewiß, man kann in Berlin heute schon eine gewisse Nervosität nicht verbergen und diese wird sich steigern, wenn die wahre Stimmung an die Quellen des Propagandaministeriums gelangt, daß etwa 55 Prozent des deutschen Volkes gegen Hitler und sein System sind. Das ist die wahre Stimmung des Volkes, und die Wahrheit sickert trotzdem durch, dafür werden die erschreckten kleinen Auszählungsbonzen selbst sorgen, die ja ohnehin die wahre Stimmung kennen, die durch die Reichstagswahl gefälscht werden soll.

Auslandsblätter erklären in ihren Betrachtungen zum 29. März, daß trotz der Propaganda die Stimmung im engsten Kreis des Führers katastrophal ist und daß man sich selbst durch die Wahlversammlungen begeistert und betrügt, denn jeder weiß, daß die Massen jeweils von weither zusammengebracht werden müssen, um die tausende Teilnehmer zählen zu können. Dabei müssen diese Führer gerade vom Volk geschützt werden, in die Fenster müssen Blumen und Lichter, damit sie nicht geöffnet werden können, auf die Dächer darf niemand steigen und die Führer kommen zum Versammlungsort immer auf entgegengesetzten Straßen, als vorher die Fahrtrichtung angegeben ist. So lieb hat das Volk die Führer, daß diese sich vor ihm verstecken müssen. Das Uebrige ist Reklame und die ganze Reichstagswahl wird auch als solche gewertet. Aber eines will man durch die Fälschung der Volksabstimmung erreichen, man kann Entscheidungen treffen und die Verantwortung auf das Volk abladen, wenn die ganze Geschichte einmal fehlgeht.

Vor Jahren hat ein deutscher nationalistischer Schriftsteller ein Werk geschrieben, in dem er Hitler mit Wilhelm II. verglichen hat. Wie Wilhelm II., so eilt auch Hitler der Katastrophe zu, um dann zu sagen, das habe ich nicht gewollt. Und die Ratgeber sind die gleichen Militärs, die schon jetzt die Dolchstoßlegende vorbereiten, die in der Reichstagswahl geschaffen wird: das Volk will es so und gibt Hitler die Vollmacht. Es wird keinen „Reichstag für Freiheit und Frieden" geben, sondern ein Weg zur neuen Knechtschaft und zum Krieg wird geschaffen, für den sogar das Volk das Akzept geben soll.

Gegen Hitlergruß und Hakenkreuz!

Eine Forderung des Schlesischen Sejms an die polnischen Sicherheitsbehörden! Die Annahme des schlesischen Budgets. — Die unbeliebte Presse.

Die 22 ernannten und 2 gewählten Abgeordneten des Schlesischen Sejm fanden sich am Donnerstag zu einer Abschlußsitzung zusammen und bewilligten das ihnen vorgelegte Budget der Wojewodschaft Schlesien, soweit es im Rahmen der sogenannten Autonomie noch möglich ist, die den Wünschen der Sanatoren entsprechend in absehbarer Zeit auf der Grundlage irgend eines „Bezirkswirtschaftsrates" beschränkt werden wird. Irgend ein Interesse des Publikums lag nicht vor, es waren im ganzen sechs Zuhörer auf der Galerie und von der Presse haben sich auch nur vier Pressevertreter eingefunden; gegen zwei Blätter wollte man sogar noch einen Protest gegen deren Berichterstattung erheben, was man aber unterließ, nachdem einige beherzte Abgeordnete die Kritik gegen ihre Kollegen sehr wohltuend finden. Sonst pflegte bei den Budgetberatungen die Galerie überfüllt zu sein, weil schließlich die Wähler wissen wollten, was die Abgeordneten für ihre Diäten tun. Doch man gab im August des vergangenen Jahres den Stimmzettel aus angeblicher Staatspflicht ab, ohne die „Volksvertreter" je wieder zu belästigen.

Dem Sejm liegt zur Budgetvorlage ein umfangreiches Berichtsmaterial vor und der Vorsitzende der Budgetkommission hielt ein sehr ausführliches Referat, welches alle Einzelheiten erörterte und schließlich immer wieder auf die Reden des Wojewoden Bezug nimmt, um darzulegen, daß nicht die Arbeit der Abgeordneten einen Haushalt schuf, sondern die Weitsichtigkeit des Wojewoden alles so und nicht anders gestaltete.

Abg. Kapuscinski, der Führer der Regierungsgewerkschaften, konnte in seinen Ausführungen zur Budgetvorlage nicht umhin zu erklären, daß die Gestaltung der Verhältnisse jeweils von den Wirtschaftseigenschaften abhängig ist und die Wirtschaft wieder von den Anordnungen der Behörden und der Regierung. Man kann leider nicht sagen, daß sich dies auf Oberschlesien günstig auswirkt, im Gegenteil, die Zukunft muß sehr pessimistisch angesehen werden. Aus einem Industriegebiet, wie die Wojewodschaft Schlesien, hat man zu den Wirtschaftsberatungen der Regierung nicht einen einzigen Arbeitervertreter hinzugezogen und dieses Moment ist nicht geeignet, Vertrauen für die Regierung zu erwecken.

Bei der Beratung des Etats der Sicherheitsbehörden ergriff der Gewerkschaftssekretär **Kubik**, Abgeordneter aus den Kreisen der Polnischen Berufsvereinigung, das Wort,

um kategorisch von den Sicherheitsbehörden zu fordern, daß sie endlich mit dem provokatorischen Auftreten der Hitlerorganisationen Schluß machen, wenn die Bevölkerung selbst nicht zur eigenen Hilfe greifen soll.

Unter wiederholtem lebhaften Beifall aller Abgeordneten erklärte Abg. Kubik, daß es selbstverständlich sei, daß die deutsche Minderheit ihre Rechte haben soll und ihre kulturellen Bedürfnisse befriedigt werden. Aber während Polen freiwillig zwei deutsche Senatoren der deutschen Minderheit gewährt hat, wird die polnische Minderheit im Reich gar keine Vertretung erlangen, und die Germanisierung wird stark betrieben. Dem Vertreter der Polnischen Berufsvereinigung, Witczak, der Reichsbürger ist, wird der Paß verweigert, weil er angeblich deutschfeindlich eingestellt sei, und das Oberpräsidium von Oppeln hat in einem Ablehnungsschreiben an die Gemischte Kommission erklärt, daß Witczak der Paß verweigert werden müsse, weil unter der Maske der polnischen Minderheit führende Kommunisten organisiert werden und Witczak den Paß nur haben wolle, um sich mit ausländischen Kommunisten zur deutschfeindlichen Arbeit in Verbindung zu setzen. 80 Prozent der deutschen Bevölkerung Oberschlesiens ständen im Dienste der Hitlerbewegung und der „Volksbund" nütze die Notlage aus, um Polen als Mitglieder zu gewinnen. Abg. Kubik verweist dann auf die Demonstrationen anläßlich der Heldengedenkfeiern, die mit den Hakenkreuzschleifen die polnische Bevölkerung provozieren, wird doch immer wieder offen gesagt, daß Hitler 1937 eine neue Abstimmung in Oberschlesien erzwingen werde. Als Abg. Kubik einen Polizeibeamten zur Entfernung der Hakenkreuzschleifen aufforderte, wußte der Beamte nicht, wie er sich verhalten solle und als er bei der vorgesetzten Behörde Nachfrage hielt, wurde ihm verwiesen, daß dies nicht möglich sei, denn die Genfer Konvention verpflichte. Bei anderer Gelegenheit sah er einer Uebung deutscher Jugendlicher zu, wo das deutsche Kommando nicht verstanden wurde und schließlich der Jugendführer einigen Teilnehmern das Kommando polnisch wiederholen mußte. Noch einmal unterstreicht Abg. Kubik, daß der deutschen Minderheit ihr Recht zuteil werden solle, aber mit den Naziprovokationen muß Schluß gemacht werden, denn es sei unerträglich, daß polnische Bürger einer deutschen Geheimorganisation in Beuthen den Schwur der Treue auf Adolf Hitler abgeben. Darum müssen hier die Sicherheitsbehörden mehr Sorge tragen und das Verbot des Hitlergrußes und des Hakenkreuzes erlassen, wenn die polnische Bevölkerung nicht zur Selbsthilfe greifen soll.

Der Abg. Michalski, einer von den gewählten und nicht bestimmten Kandidaten, erklärt, daß er von der **Sicherheitsbehörde fordere, daß sie sich lieber für die Provokationen der Hitlerdeutschen interessieren solle, als ihre Konfidenten in polnische Organisationen zu schicken, die nicht hundertprozentig auf die Systemanhänger schwören. Kritik sei erlaubt und müsse sich in aller Oeffentlich-**

keit vollziehen. Es sei der Polizei unwürdig, daß sich in Oberschlesien der Banditismus ausbreite und man die Verbrecher nicht erwischen kann, aber merkwürdigerweise interessiere man sich mehr für die Opposition, als für die Verbrecher. Er stehe auf dem Standpunkt, daß die Gleichberechtigung gelten müsse, aber genau so für die polnische Minderheit in Deutschland. Wenn schon von Gleichberechtigung die Rede sei, dann müsse sie aber seitens der Behörden auch allen polnischen Bürgern in unserer Wojewodschaft gleichfalls zuteil werden. Man habe ihn in der polnischen Presse, der „Polska Zachodnia", angegriffen, weil er sich auf einer der Sitzungen für Autonomie eingesetzt habe, was er auch heute noch unterstreiche. Der Sejm erfreue sich nicht einer besonderen Achtung eines Teils der Presse und man wollte irgend etwas gegen die Mißliebigen unternehmen. Erfreulicherweise haben sich die Abgeordneten in ihrer Mehrheit dagegen ausgesprochen und er begrüße dies, denn niemand soll anders erscheinen, als ihn die Oeffentlichkeit sieht. Fordert man also anständige Behandlung durch die Presse, so darf er auch von der „Polska Zachodnia" fordern, daß man ihm als Aufständischen nicht das Recht des Polentums absprsche, wenn sich irgend ein deutscher Schriftsteller auf seine Sejmreden berufe. Aus ihm werde man keinen Deutschen machen, aber die Gleichberechtigung aller Bürger müsse Grundsatz sein. Hier unterbricht der Marschall den Abg. Michalski, daß er zur Sicherheitsbehörde sprechen solle, so daß dieser seine Rede damit abschließt, daß die Sicherheitsbehörden sich mehr um die Hakenkreuzler und Banditen kümmern sollen, als die polnischen Bürger bei ihren Zusammenkünften zu bespitzeln.

Den Ausführungen der beiden Redner hörte der Wojewode mit besonderer Aufmerksamkeit zu. Nun folgten eine Reihe von Berichten, die mehr oder weniger günstig aufgenommen wurden. Zu größeren kritischen Auseinandersetzungen kam es nicht mehr, bis beim Etat der Sozialfürsorge, wo wiederum der Abg. Michalski das Wort ergriff. Schließlich wurde in den Abendstunden das Budget mit allen Stimmen angenommen, wie es die Budgetkommission beschlossen hat. Es enthält in Einnahmen 72 217 052 Zloty und Ausgaben von 71 667 522 Zloty so daß noch ein Ueberschuß von etwa 500 000 Zloty verbleibt. Trotz aller kritischen Berechnung, in welcher man beweisen wollte, daß die Diäten nur etwas über 520 Zl. monatlich betragen, stellt es sich heraus, daß doch 700 Zl. monatliche Diäten eingesetzt sind, als Dispositionsfond für den Sejmmarschall 12 000 Zloty und außerdem noch 20 000 Zloty Sonderdispositionen, die zur Feier des dritten Aufstandes in diesem Jahre Verwendung finden sollen. Man sieht, hier ist die Sparsamkeit durchaus nicht in dem Rahmen, wie man sonst zum Ausdruck bringt

Am Schluß der Budgetsitzung fand dann in den Repräsentationsräumen des Schlesischen Sejm ein Bankett statt, zu welchem der Sejmmarschall seine Kollegen eingeladen hat, wahrscheinlich, um etwas die kritische Stimmung zu besänftigen, die so im Laufe der Budgetberatungen innerhalb der Sanatoren selbst in Erscheinung getreten ist. Ob dort auch Sammlungen für die Arbeitslosen vorgenommen wurden, ist nicht bekannt geworden, jedenfalls ist die Arbeitslosenfrage in den Budgetberatungen fast gar nicht in Erscheinung getreten.

Wie in Schlesien gewirtschaftet wird.

Millionenschulden beim Zentralviehhof in Myslowitz. — Unterschlagungen allerorts

Zu den „Errungenschaften", auf die unsere Sanatoren besondes stolz waren, gehört auch der Zentralviehhof „Centralna Targowica" in Myslowitz, bei deren Bau schon manche Ueberraschung auftrat. Viel mehr beschäftigte man sich noch mit der dortigen Wirtschaft, die viel zu wünschen übrig ließ. Da aber die Leitung stets in den Händen von Sanacjagrößen lag, war die Kontrolle schwer möglich und die interessierten Herrschaften deckten einander, bis eines Tages nichts mehr zu verheimlichen war und der Direktor Kazdon entlassen werden mußte, wobei sich bei der ersten Revision eine ungeheure Schleuderwirtschaft offenbarte, die dann zu der großen Unterschlagungsaffäre der Myslowitzer Viehzentrale wurde. Die Untersuchungen währen schon Monate und immer wieder kommt eine Ueberraschung, so daß der Prozeß nicht steigen kann.

Wie es mit dieser Wirtschaft in dem Myslowitzer Zentralviehhof bestellt war, zeigt jetzt eine Veröffentlichung in der „Polonia", die nachweist, daß dieses Unternehmen bereits dreifach überschuldet ist, die Defizite heute bereits über eine Million Zloty betragen. Was die Wirtschaft selbst betrifft, so wird wohl erst der Prozeß gegen Kazdon und die anderen Angeklagten Klarheit bringen, aber eines ist gewiß, daß dort Hunderttausende öffentlicher Gelder verloren gegangen sind. Aus Garantien und Abgaben hat die Kommune Myslowitz etwa 418 000 Zl. zu fordern, dazu kommt noch ein Schuldbetrag von 450 000 Zloty, die die Agrarbank zu erhalten hat, für die gleichfalls die Stadt Myslowitz die Garantie übernommen hat, und somit allein mit Zinsen heute schon gegen 900 000 Zloty zu Buche steht. Außerdem sind Schulden bei der Eisenbahndirektion in Kattowitz im Betrage von 40 000 Zloty und 130 000 Zloty bei der Myslowitzer Kasa Komunalna, wobei noch verschiedentlich Engagements sind, die nicht einmal feststehen. Ob man diese Affäre je restlos klären wird, bleibt zweifelhaft, vielleicht ebensowenig wie die Vorgänge in der vielgenannten „Manna-Bäckerei" in Bismarckhütte, deren Erbauer Stadtpräsident Karol Grzesik sogar zum schlesischen Sejmmarschall avanciert ist.

Hoffentlich kommt recht bald die Zeit, damit einmal mit der Sanacjawirtschaft abgerechnet wird, damit aufgezeigt werden kann, was sich hinter dieser Fassade verbirgt

*

Die Unterschlagungsaffäre des Expedienten und Buchhalters Hadulla von der Friedenshütte hat jetzt nach mehrfachen Terminen ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Hadulla wurde seinerzeit in Haft genommen, da ihm die Unterschlagung von etwa 20 000 Zloty nachgesagt wurde. Er bestritt, diese Unterschlagungen begangen zu haben, weil er gewissermaßen angeblich auf Anordnung seiner Vorgesetzten Schmiergelder gezahlt habe, auch hohe Zechen machen mußte, wobei dann in den Büchern falsche Eintragungen gemacht wurden. Hadulla beschuldigte zugleich auch eine Reihe von Beamten der Friedenshütte der Unterschlagung, was dem Prozeß ein besonderes Interesse gab. In einem Memorial an die Staatsanwaltschaft versuchte Hadulla, die ganze Affäre von sich abzuschieben, doch haben die späteren Zeugenaussagen die Angelegenheit nicht zu seinem Gunsten geklärt, und die Entlastungszeugen Hadullas versagten. Nun wurde er der Schuld falscher Bücherführung und Unterschlagung überführt. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahre Gefängnis und zur Rückzahlung von 5000 Zloty an die Friedenshütte. Die seinerzeitige Untersuchungshaft ist Hadulla auf die Strafe angerechnet worden. Der Staatsanwalt legte gegen das Urteil Revision ein.

Vor dem Rybniker Gericht hatte sich der frühere Gemeindevorsteher der Ortschaft Marklowitz, Karl Nogly, unter Anklage fortgesetzter Unterschlagungen öffentlicher Gelder zu verantworten, die er in den Jahren 1930 bis 1932 verübte. Nogly bekannte sich nur dazu, etwa 14,50 Zloty aus der Gemeindekasse zu unrecht entnommen zu haben, bestritt alle anderen ihm zur Last gelegten Handlungen. Die Zeugenaussagen waren indessen für den früheren Gemeindevorsteher ungünstig und das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahre Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust.

Wo in der Bielitzer Gemeinde gespart wird.

In der letzten Gemeindesitzung von Bielitz, die sich mit dem Nachtragshaushalt für das Jahr 1935/36 befaßte, konnte man ersehen, daß im vorigen Jahre Ersparungen erzielt werden konnten, womit in diesem Jahr der Fehlbetrag im Haushalt gedeckt werden dürfte. Es fragt sich nun, wo die Ersparungen gemacht worden sind? Da wurden zunächst an der öffentlichen Gesundheitsfürsorge gespart. Ob dies der richtige Posten für Ersparungen ist, muß stark bezweifelt werden. Auch wurden Ersparungen bei der sozialen Fürsorge gemacht, was einer Kürzung der ohnehin bescheidenen monatlichen Unterstützung der Allerärmsten gleichkommt. Aus diesen Einsparungen müßte man schließen, daß schon alle Armen und Arbeitslosen in der Stadt sorgenlos leben können. Der Herr Bürgermeister Dr. Przybyla spart bei den Armen, dafür hat er aber beim Straßenbau und den Bau des Bades die Ausgaben um 960 000 Zloty überschritten. Diese Mehrausgaben wurden, wie angegeben wird, aus dem Ueberschuß des ordentlichen Budgets, also aus den Einsparungen am Gesundheitswesen und an der sozialen Fürsorge gedeckt, wobei auch noch Schulden gemacht wurden. Wir haben doch einen weisen Bürgermeister: er versteht es, die Oeffentlichkeit auf seine Tätigkeit aufmerksam zu machen. Er baut Straßen nur dort, wo die Reichen wohnen, Bäder, schafft Gartenanlagen, einen Springbrunnen und darüber freut sich das Herz des Spießers. Denn dies alles sieht man. Was man aber nicht sieht, das ist die Not der Stadtarmen, die ihr kümmerliches Dasein fristen und an denen immerwährend gespart wird. Das ist eben die Wirtschaftskunst derjenigen, die für die Arbeiterklasse nichts übrig haben.

Und doch ist das letzte Wort gesprochen!

„Lügner und Gesinnungslump" Jankowski klebt am Posten!

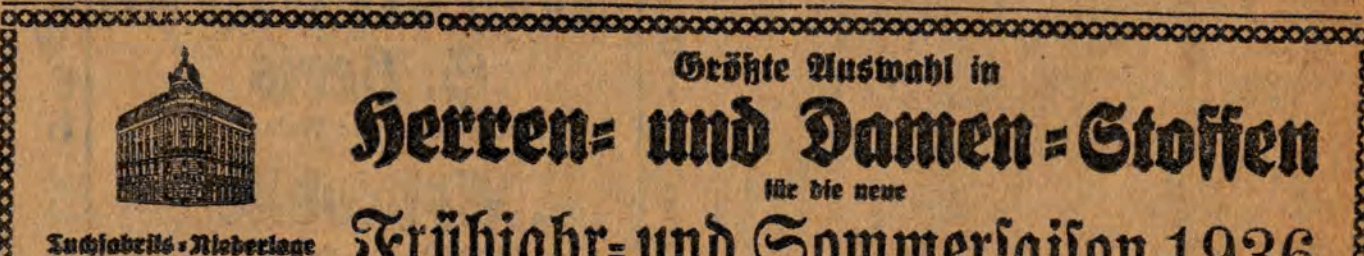
Es gab innerhalb der Mitgliedschaft der nazi-gleichgeschalteten „Gewerkschaft deutscher Arbeiter" Anhänger Jankowskis, die der Meinung waren, daß dieser Führer nach der Veröffentlichung des Briefes des Oberdirektors Sabaß an den „Lügner und Gesinnungslumpen" Jankowski sofort sein Amt als Vorsitzender der Gewerkschaft niederlegen wird, bis eine gerichtliche Klärung der Angelegenheit erfolgt sein wird. Aber weit gefehlt, wer immer sich einer solchen Hoffnung hingegeben hat. An dieser Stelle ist seit Wochen auf diesen Brief hingewiesen worden, wir haben Anfragen auf Anfragen an Jankowski gestellt, sich dazu zu äußern, ob er aus den Reptilienfonds des Berg- und Hüttenmännischen Vereins Gelder bezogen hat. Gewiß ist die Veröffentlichung keine Ueberraschung für den, der die Jankowski, Buchwald, Frank und Hermann etwas näher kennt. Sie alle haben eine Vergangenheit, die jeden anständigen Menschen zwingt, dieser korrupten Gesellschaft nicht zu begegnen oder gar sich mit ihr an einen Tisch zu setzen.

Aber dieser „Gesinnungslump und Lügner" Jankowski hat trotzdem den traurigen Mut, an einer Generalversammlung der „Gewerkschaft deutscher Arbeiter" als Referent zu erscheinen und dort weiter den Vorsitzenden und Führer der deutschen Arbeiter zu mimen. Zu dem Vorwurf, ein bezahltes Subjekt des Arbeitgeberverbandes zu sein, erklärt er, daß in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Nun, für die Unterstützungsempfänger der „Gewerkschaft deutscher Arbeiter" mag das genügen, aber für die Menschen, denen Reinlichkeit etwas mehr ist, als die nazi-christliche Anschauung Jankowskis, kann solch eine Stellungnahme zu den schweren Vorwürfen nur Ekel hervorrufen. Die Auffassung von Moral und Anstand scheint bei Jankowski, dem Schöpfer der Nazi-Volksfront, eine besonders „hohe Stufe" erlangt zu haben, wenn er sich einbildet, daß irgend ein Mensch sich mit ihm noch begrüßen kann oder sich an einen Tisch setzt, und wenn die deutsche Presse und die „Volkstumsführer" schweigen, so bestätigen sie damit nur die berechtigte Annahme, daß sie nicht besser sind als Jankowski selbst.

Aus der Umgebung Jankowskis versucht man die Veröffentlichung des Briefes als eine Fälschung des polnischen Lagers hinzustellen und, zumal auch die sonst so eifrige „Polonia" den Brief verschweigt. Wir können feststellen, daß dieser Brief keine Fälschung, sondern Tatsache ist. Er ist entstanden, nachdem sich der Christ Jankowski in einer Denkschrift wegen des Wahlausgangs zum Sejm an Reichsstellen gewendet hat, um seine Politik zu rechtfertigen und die Schuld an dem deutschen Bankrott dem Oberdirektor Sabaß zuzuschieben, der der Kandidat der Deutschen Partei war und auch vom Wojewoden angenommen wurde, da er für das polnische Lager tragbar wäre, weil ein anderer „Volkstumsführer", ob Ulitz oder Rosumek oder auch Wiesner untragbar war, da man den polnischen Wählern nicht zumuten konnte, einen dieser Jammerhelden zu wählen. Da aber die Berliner Stellen Wahlbeteiligung befohlen haben, so mußten die Jankowski und Konsorten irgendwie ihren Bankrott rechtfertigen und so versuchte dieser, alles auf Oberdirektor Sabaß abzuschieben, der schon immer von den „Christen" als untragbar hingestellt wurde.

Nach dem Brief des Oberdirektors Sabaß an Jankowski, in dem öffentlich erklärt wird, daß der Gewerkschaftssekretär Jankowski Gelder von den Unternehmern bezog, und dieser als Lügner und Gesinnungslump bezeichnet wird, überlassen wir das Urteil über den „Deutschtumsführer" Jankowski allen deutschen Arbeitern, ob nun in dieser Frage das letzte Wort gesprochen ist. Am 8. Januar ist Jankowski in den Besitz dieses Schreibens gelangt, seit Wochen wurde er daran erinnert, sich zu erklären. Am 22. März ist dieses Schreiben veröffentlicht worden und für Jankowski ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Nur ein moralisch verkommenes Subjekt kann sich bei seiner Gesinnungslosigkeit zu einem solchen Ausspruch aufschwingen, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Für die deutsche Oeffentlichkeit ist aber Jankowski ein für alle Male erledigt, denn dafür wird gesorgt werden!





Der Fall
Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS

27. Fortsetzung

„Italienisch! Eine weiche Stimme ruft Irene Tormann zurück. Englisch: Irene Tormann!

Spanisch: Wird noch einmal aufgefordert —

Französisch: Sie steht nicht mehr unter Verdacht — Von allen Stationen sucht man sie. „Irene", flüstert Tormann. Diese rufenden Stimmen klingen unheimlich. „Komm wieder, Irene!" Erreichen die Worte sie überhaupt? Geht der Ruf ins Leere und verhallt ungehört? Dan setzt Musik ein, leichte zärtliche Tanzmusik. Tormann stellt das Radio ab. Er sitzt unbeweglich neben dem Hund. Beide lauschen in die Stille.

„Man wird Gloria Terdenen freisprechen." Rüdiger sieht froh in des Freundes Augen.

„Wie schön, ich könnte sie mir auch gar nicht vorstellen, für Jahre in ein Gefängnis eingesperrt."

Der Kommissar nickt. „Außerdem, sie hat einen Freispruch verdient. Es ist schon heute so gut wie sicher, und wir können uns ruhig freuen."

„Und was sagt sie selber dazu?"

Ueber Rüdigers Gesicht gleitet ein sonniges Lächeln. „Sie ist noch immer so wunderbar sicher, ich möchte fast sagen, heiter. Sie sagte, Freiheit wäre das Schönste im Leben, aber die große innere Freiheit. Und danach wäre sie schon frei. Sie fühle sich bei ihrem Geständnis wie erlöst von allem Schmerz."

„Hast du ihr meine Worte bestellt? Hast du ihr gesagt, wieviel ich an sie denke", fragt Tormann.

Rüdiger bejaht rasch. „Sie sagt, sie denkt auch sehr viel an — euch. Sie hofft, daß Irene nun bald zurückkehrt."

Tormann wird traurig. Er streichelt Bimbasch, langsam, zärtlich und beruhigend. „Ich hoffe, ich warte, — aber es ist schwer. Manchmal fürchte ich, ihr sei etwas passiert." „Nein", sagt der Kommissar ernst. „So seltsam es klingt: Tote melden sich oft viel eher als Lebende. Es ist ein unheimliches Gesetz, daß die Menschen, die gestorben sind, viel eher Nachricht geben, von einem Unglück hätten wir sicher längst gehört." Und man kann nichts tun als warten. Die Fabrik in Mariendorf hilft ein wenig dabei. Die Arbeit macht Freude. Seine Pläne sind nun schon lange weitergegangen und formen sich. Das, was auf dem Papier gezeichnet stand, nimmt Gestalt an. Man kann es bald mit den Händen erfassen.

Die Tage gehen. Einer löst langsam und still den anderen ab. Die Nächte sind dunkle Stunden zwischen Schlaf, Traum, Wachen und Warten. Es wird heißer; die Stadt atmet leiser. Die Menschen reisen schon in die Ferien.

In fünf Tagen, zählt Tormann, beginnt Glorias Prozeß. In drei Tagen. —

Uebermorgen. —

Und dann sagt er endlich, aufatmend, „Morgen!"

In dem sinkenden Abend rattert der D-Zug. Am Fenster eines Schlafwagens steht eine Frau im Reisekostüm. Ein gesammelter, großer Ernst liegt in den dunklen Augen. Der Mund ist schön geschwungen, er lächelt, ein wenig bitter, ein wenig spöttisch und gar nicht traurig.

Ihr Blick gleitet ruhig mit über die weiten Felder. Telegraphenstangen fliegen vorüber. Eine untergehende Sonne erleuchtet den schwarzen Streifen Wald, der in der Ferne die Felder umschließt wie ein schmales Band.

In den Dörfern, die der Zug ohne Aufenthalt durcheilt ,blinken schon die ersten Lichter auf, klein, freundlich und bescheiden.

Die Frau am Fenster beugt sich weiter heraus, so daß der Wind eine Strähne des schwarzen Haares über ihre Stirn fegt. „Nach Hause", sagt sie, „nach Hause", immer im Rhythmus der ratternden Räder. Oder: „Bimbasch, Bim — basch." Sie singt es fast. Sie hat eine zarte, sehr süße, kindliche Stimme. Immer neue Worte formt der Mund. „Geliebter." — Dann tauchen Fabrikschlote auf. Es wird dunkler. Die Sonne geht, Häuserwände, Mauern mit vielen, vielen Fenstern, schieben sich, hoch und schwarz, vor die Landschaft. Der Zug verlangsamt seine Fahrt und bricht fauchend und dampfend in die helle Bahnhofshalle ein.

Die Frau nimmt einen einzigen kleinen Handkoffer. Sie klettert aus dem Zug, geht langsam im Strom der Menschen dem Ausgang zu. Vor dem Bahnhof bleibt sie tief aufatmend stehen. Lichtreklamen spielen farbig am schwarzen Himmel. Es hat geregnet und der Asphalt glänzt noch ein wenig davon. Wärme, Feuchtigkeit, Geruch von Benzin mischt sich in der Luft.

Die Frau lächelt in das alles hinein. Dann geht sie auf eine Taxe zu. „Zum Polizeipräsidium."

Um diese Zeit ist es schon still in dem großen Gebäude. In der Abteilung, in der die Mordkommission arbeitet, geht ein Schupo auf und ab. Kommissar Rüdiger sitzt vor einem frogsam aufgeräumten Schreibtisch. Der Kampf der letzten Wochen ist vorüber. Alles ist getan, was getan werden mußte, und noch mehr als das. Nun wartet man auf den morgigen Tag, der die Entscheidung über Gloria Terdenen. Leben bringen soll. Rüdiger ist ein wenig müde, er stützt den Kopf in die Hände und überhört unter einem tiefen Seufzer das leise Klopfen Als er auffieht, steht eine Dame im Zimmer.

„Frau Terdenen?" ruft Rüdiger erschrocken.

„Nein, diesmal ist es Irene Tormann", antwortet eine helle Stimme.

„Endlich!" Rüdiger starrt die junge Frau an. Die Aehnlichkeit mit Gloria Terdenen ist wirklich erschreckend.

„Sie wissen alles, gnädige Frau?"

Irene setzt sich langsam in den Sessel ihm gegenüber. „Ich bin gekommen", sagt sie, „und vom Bahnhof sofort hierher gefahren, Herr Kommissar. Ich mußte Sie sprechen ,bevor ich meinen Mann wiedersehe." Sie lächelt sc wie Gloria lächelt. „Sie wissen fast alles von mir, nicht wahr ? Ich weiß nur das, was die Zeitungen über den Fall berichteten. Ich bin sehr glücklich."

„Weshalb kamen Sie nicht eher, gnädige Frau? Tormann hat genug gelitten und konnte das Warten kaum länger ertragen." Irene Tormann senkt den Kopf. „Mein Sohn", sagt sie zärtlich, „wurde vor vier Tagen sechs Jahre alt. Ich wollte ihn selber noch in die Schule nach Oxford bringen. Außerdem mußte ich in England noch einiges für ihn erledigen . Die Familie seines Vaters will ihn jetzt adoptieren, und das ist besser so für sein ganzes Leben."

Rüdiger betrachtet sie aufmerksam. Sie ist viel weicher noch, kindlicher als Gloria, aber auch in ihren Augen findet er denselben schönen Ausdruck von Hingabe.

„Und wo, gnädige Frau, waren Sie vorher?"

„In Italien ,am Meer, in der Nähe von Neapel."

„So", murmelt Rüdiger, „und was wollen Sie jetzt von mir?"

„Die Zeitungen schreiben sehr viel, aber nicht alles", Irene Tormann richtet sich auf. „Ich komme zu Ihnen mit einer Bitte, Herr Kommissar. Kann ich jetzt gleich die Erlaubnis bekommen, Frau Terdenen zu sehen?"

Rüdiger findet diese Bitte ausgesprochen sympathisch Er überlegt. Es ist bald elf Uhr, Gloria Terdenen wird kaum schlafen. Er klingelt den Sergeanten, gibt ihm ein paar Anweisungen und steht dann auf.

„Ich werde Sie ins Untersuchungsgefängnis begleiten lassen, gnädige Frau."

„Danke"", auch Irene Tormann steht auf. „Morgen beginnt der Prozeß", fragt sie, „was erwartet man?"

„Den Freispruch", antwortet Rüdiger ernst.

„Gott gebe es", flüstert Irene Tormann, und Rüdiger freut sich über diese Worte. Er streckt ihr die Hand hin. „Liebe gnädige Frau", sagt er behutsam, „ich freue mich für Sie. Grüßen Sie meinen Freund Felix Tormann und — Gloria Terdenen."

Ein Schlüsselbund rasselt. Gloria richtet sich von der Pritsche auf, ein scharfer Lichtschein erhellt ihr Gesicht.

„Es will Sie jemand sprechen, Frau Terdenen", sagt die Wärterin und geht vor ihr her, die Gänge mit den vielen Türen entlang. An jeder dieser Türen ist ein schmaler Sehschlitz. Sie treten in einen kahlen Raum, der in der Mitte von einem Gitter geteilt ist, auf der einen Seite stehen Bänke und hinter dem Gitter wartet eine Frau im grauen Reisekostüm.

Gloria geht rasch auf diese Frau zu. Sie sehen sich an, beide das gleiche Lächeln auf dem Gesicht. Ein wenig bitter, ein wenig spöttisch und ein wenig traurig.

„Danke", flüstert Irene, „ich wußte nicht, daß Sie jene Frau im anderen Zimmer waren, Gloria. Wenn er mich angerührt hätte, würde ich genau dasselbe wie Sie getan haben."

„So", sagte Gloria, „das habe ich auch gewußt. Nun ist ja alles wieder gut, nicht wahr?"

„Ich habe so viel von Ihnen gelernt in den letzten Tagen, ich glaube, ich werde nun nie wieder so schwach sein und so feige."

„Felix Tormann war sehr unglücklich, Irene. Sie müssen mehr glauben. Sie hätten ihm ruhig vertrauen dürfen. Es gibt wenig Menschen, deren Liebe so stark ist, wie die seine zu Ihnen!"

„Sie lernten ihn kennen?"

„Ja, damals wußte ich noch nicht, daß Sie, Irene, seine Frau waren."

„Und deshalb also", flüstert die Dame im grauen Kostüm. „Danke, Gloria."

Eine Weile sehen sie sich verstehend in die Augen, und hinter ihrem Lächeln steht ein großer schöner Ernst.

„Wenn man Sie morgen freispricht, Gloria, was wird dann aus Ihnen?"

Gloria reckt sich ein wenig. Ihre Augen leuchten plötzlich. „Ich", sagt sie mit ihrer tiefen, warmen Stimme, „freue mich auf die Arbeit, auf die große, herrliche Freiheit, auf das Leben."

„Wir werden uns sehen!"

„Nein, Irene! Ich werde dann gleich fortreisen. Ich will mir die Welt ein bißchen ansehen. Ich habe richtige Sehnsucht danach. Sie wissen doch, daß ich ein alter Vagabund bin." "

„Ein einsamer Vagabund."

„Nein, kein einsamer mehr. Ein vergnügter Vagabund, Irene. Ein Mensch, der die ganze Welt umarmen möchte, weil es so ungeahnt schön ist, zu leben."

„Dann ist es gut", sagt Irene Tormann. Glorias und ihre Hand liegen aneinander auf dem Gitter.

„Aber", sagt Glorias tiefe Stimme. „Sie müssen mir eins versprechen. Wenn ich freigesprochen werde, nicht wahr, und hier herauskomme, möchte ich euch nicht mehr sehen. Ich möchte euch gerne ganz glücklich wissen. Ich werde viel an euch beide denken."

Irene nickt. Dann schweigen sie wieder. Hinter Gloria geht die Wärterin auf und ab.

„Hier", sagt Irene, sie nimmt ein kleines Bild aus ihrer Handtasche, „ist mein Sohn."

„Süß", sagt Gloria, „er sieht genau so aus wie Lionel."

Wieder liegt das gleiche Lächeln auf ihren Gesichtern Dann wandert das Bildchen durch das Gitter zurück und wird sorgfältig in die Tasche getan.

„Ich will jetzt gehen", flüstert Irene. Eine ganz große Freude überfällt sie plötzlich. Sie berührt zärtlich Glorias Hand.

„Danke", sagt sie, „vielen, vielen Dank."

„Grüßen Sie Felix Tormann." Gloria steht ungeheuer gerade und schön hinter dem Gitter. „Und grüßen Sie auch Bimbasch, den roten Hund. Ich habe euch alle drei schrecklich lieb."

„Leben Sie wohl, Gloria!"

„Leben Sie wohl, Irene!"

Die junge Dame im grauen Kostüm steht noch am Gitter, bis Gloria, von der Wärterin gefolgt, den Raum verlassen hat, dann dreht sie sich um und läuft hinaus.

Wie unheimlich still die Wohnung ist! Felix Tormann geht von einem Zimmer ins andere. Er ist nicht müde, und wenn er mit seinen wachen Gedanken im Bett liegt, wird er verrückt. Irgendwo schlägt eine Uhr. Bimbasch, auf seiner Decke, atmet im Schlaf wie ein Mensch.

Und draußen hält das Leben den Atem an. Die Zeit steht still. Die Nacht erwartet den Morgen.

Tormann bleibt vor dem schlafenden Hund stehen, er lächelt auf ihn nieder. „Kleiner Kerl, kleiner, treuer Kerl." Es ist sehr heiß in dem Raum. Er geht zum Fenster, öffnet es und läßt die frische Nachtluft herein. Draußen ist es herrlich. Ein ganz hoher, klarer Sternenhimmel spannt sich über den Dächern. Der Mond thront wie eine Apfelsinenscheibe in der Mitte Die Straßen liegen verlassen im Licht der kleinen Laternen. Unten streicht eine Katze herum. Für Sekunden bleibt sie auf dem Fahrdamm stehen, hebt den Kopf und huscht dann weiter, über einen Zaun, durch den Vorgarten, bis sie irgendwo im dunklen Gebüsch verschwindet.

Felix Tormann seufzt. Dich müßte Bimbasch erwischen, denkt er, das gäbe ein schönes Theater. Er beugt sich vor, hebt den Kopf zu den Sternen und träumt ein wenig vom Glück, auf das er so sehnsüchtig wartet, und das ihn scheinbar vergessen hat.

Ein Schritt weckt ihn aus diesem Traum. Ein leichter, hastiger Schritt, erklingt unheuer deutlich durch die Stille herauf.

Es ist eine Frau, die dort läuft, sie hält den Hut in der Hand und schwenkt ihn wie eine Fahne. Sie läuft die Straße entlang, immer schneller, wie ein Kind, vorbei an den kleinen Laternen, über den Fahrdamm, ohne sich umzusehen. Und gerade auf das Haus zu, in dem er am Fenster steht. Er kann sie deutlich atmen hören.

Tormann tritt ins Zimmer zurück, sein Herz schlägt auf einmal quälend langsam und sehr laut. Er wartet, ganz still, den Kopf lauschend ein wenig gesenkt.

Ein Schritt jagt die Treppe herauf und kommt immer näher. Und dann saust ein roter zottiger Körper in langen Sätzen an ihm vorbei durch das Zimmer. Jaulend, tobend, voll irrsinniger Freude, wirft sich Bimbasch gegen die Haustür. Endlich schließt ein Schlüssel.

Irene — —!

— Ende. —

Unterhaltung

Kampf im Busch / Von Bill McCol

Eines Tages sprach man in sämtlichen Kraldörfern am oberen Senegal von nichts anderem als vom Nboma Karunga, dem teuflischen Krokodil, das durch seine Wildheit und Gefräßigkeit ein Ueberqueren des Flusses fast unmöglich machte. Es sägte Pferden und Maultieren glatt die Beine ab und zog ein mittleres Pferd spielend unter Wasser. Aber es verschmähte auch nicht braunes oder weißes Menschenfleisch.

Mehrere Jäger hatten vergeblich die Riesenechse zu erlegen gesucht. In seinem Panzer trug das Tier manch Angedenken herum, aber die Wunden waren längst vernarbt und vergessen. Auch die Negerstämme hatten einige Kriegszüge gegen das Untier unternommen, aber die tapferen Helden, die unter Trommelschlag und Siegestanz ausgezogen waren, kamen niedergeschlagen zurück und manch einer beklagte den Verlust einer Hand oder eines Fußes, die der Jäger im Rachen des Wildes zurückgelassen hatte.

Als auch unsere Träger, die den Proviant und die Munition mit einem Floß über den Fluß brachten, mit den scharfen Zähnen des Krokodils unliebsame Bekanntschaft gemacht hatten, nahm ich mir vor, das Tier zur Strecke zu bringen. Der Negerjunge Dumba diente mir als Führer, und ich will die Geschichte erzählen, wie mir das Wild vor der Nase weggeschnappt wurde. Das kam so:

Es war noch im Morgengrauen, als wir an den Fluß kamen. Jetzt war alles still und friedlich. Da zeigte der Junge auf das gegenüberliegende Ufer: „Dort ..., groß ..., Nboma Karunga ..., schlaft!"

Und richtig, durch das Fernglas erkannte ich den Kopf eines großen Krokodils. Es war, als ob es trotz der Entfernung von fast einem Kilometer unsere Annäherung gemerkt hätte; es verschwand bald in der Tiefe und ließ sich einige Tage nicht sehen.

Aber eines Abends, als ich von der Antilopenjagd kam, sah ich es wieder. Es war nun ganz aus dem Wasser gekrochen und lag im warmen Sand. Sein riesiger, gepanzerter Körper machte fast den Eindruck eines vorsintflutlichen Sauriers und man konnte ihm ansehen, daß es den Kampf mit einem ausgewachsenen Rinde gut aufnehmen konnte. Ich bedauerte, nicht schießen zu können; meine Flinte war nur mit Rehposten geladen, die am Panzer wirkungslos abprallenw ürden. Aber ich wollte das Untier beobachten und pfiff nach Dumba, er möge mir die große Flinte bringen. Pfiff und Ruf hatten aber das Krokodil verscheucht, es watschelte zum Fluß und tauchte unter.

Schon wollte ich mich verärgert erheben, da ließ mich das Geräusch brechender Aeste aufhorchen. Kaum zweihundert Meter von meinem Versteck trat ein Elefant aus dem Busch. Es war eine Elefantenkuh, und dicht vor sich her schob sie ein Kalb von der Größe eines Gnus. Zuerst erschien sie sorglos. Dann aber erhob sie den Rüssel hoch in die Luft, ein Zeichen, daß sie etwas Verdächtiges witterte. Da der Wind von ihr zu mir wehte, konnte sie meine Anwesenheit nicht bemerkt haben. Ich saß still und wagte nicht, ein Glied zu rühren. Mit einer Elefantenmutter, die ihr Kind mit sich führte, war nicht gut Kirschen zu essen. Auch die beiden Tiere, das große und das kleine, standen minutenlang wie aus Stein gemeißelt und hoben sich in scharfen Umrissen gegen das Dunkel des Busches ab. Wir warteten und dann kam, wie so oft, das völlig Unerwartete.

Dem jungen Tiere war das Stillstehen wohl zu langweilig geworden; während die Alte noch wachsam nach allen Seiten witterte, rannte es dem etwa dreißig Meter entfernten Wasser zu. Das Schlammbad lockte. Schon wollte es sich behaglich im seichten Wasser wälzen, da schoß ein gespitzter Kopf aus dem Wasser und eine Reihe spitzer Zähne bohrte sich in das Fleisch des jungen Elefanten und wollte ihn in die Tiefe zerren. Wahrscheinlich wäre dem Krokodil das Vorhaben geglückt, wenn nicht die Alte gewesen wäre. Mit einer Schnelligkeit, die mit der Größe und Unförmigkeit der Elefantenkuh in keinem Verhältnis stand und die ich als blitzartige Fortbewegung des Körpers eben noch verfolgen konnte, befand sich die Alte plötzlich neben dem jungen Tier im Wasser. Ein Vorschlagen des Rüssels, das Krokodil wurde dicht hinter dem Kopfe gepackt, hoch in die Luft gehoben und mit gigantischer Kraft auf das Ufer geworfen. Bevor die Riesenechse auch nur einen Fluchtversuch machen konnte, stand der Elefant vor ihr, nein, auf ihr und zertrampelte sie zu einem unkenntlichen Brei.

Es war ein schaurig-schöner Anblick, die unbeschreibliche Wut der Elefantenmutter mitanzusehen. Während sie anfangs stumm gewesen, stieß sie jetzt von Zeit zu Zeit einen hellen, trompetenartigen Schrei aus und trampelte immer wieder auf der Stelle umher, auf der vorher ein Krokodil gelegen hatte, von dem jetzt nicht mehr die geringste Spur zu erkennen war. Der junge Elefant schien keine erheblichen Verletzungen erlitten zu haben; er war natürlich sehr verängstigt und drängte sich immer an seine Mutter heran. Die Alte konnte sich noch lange nicht beruhigen; man sah es jeder ihrer Bewegungen an, daß sie sich noch in höchster Wut befand. Bald stand sie im Wasser und wusch sorglich die Wunden des Kleinen aus, dann aber kehrte sie immer wieder zur Stelle im Busch zurück, um die Ueberreste des Krokodils weiter zu zerstampfen. Der Wind hatte umgeschlagen und ich fürchtete schon, daß sie die Anwesenheit eines unliebsamen Zuschauers wittern würde, um nun auch mich in eine Art Fleisch- und Knochenbrei zu verwandeln. Aber mein Bangen war unnötig. Nach etwa drei Viertelstunden verschwand sie mit ihrem Jungen im Busch, um nicht mehr wiederzukehren.

Ich war mir darüber klar, daß ich ein Schauspiel gesehen hatte, das zu erleben wenigen Menschen vergönnt war. Ich lief nun zur Stelle, auf der das Krokodil zerstampft worden war. Es war nur ein mit Blut und einzelnen Knochenstücken vermischter Schlammbrei vorhanden, von der Körperform des Krokodils war nichts mehr erkennbar. So traf mich mein Negerjunge, der sprachlos stehen blieb und mich anstarrte. Ihm hatte ich es wohl zu verdanken, daß man sich nachher in allen Kraldörfern des oberen Senegal erzählte, ein waffenloser weißer Jäger hätte das riesenhafte Nboma Karunga mit beiden Händen aus dem Wasser gezogen und mit seinen Füßen zu Brei zerstampft.

Und als Held aller Helden wurde ich gefeiert und mir wurden schier göttliche Ehren erwiesen. Widerspruch nahm man als Bescheidenheit. Und so kam es, daß diese Geschichte zu einer Göttersage wurde.

Aber wenn einer meiner Leser einmal in die Kraldörfer des oberen Senegal kommt und diese Sage in vergröberter und vergrößerter Form vorgesetzt erhalten sollte, dann möge er sich erinnern, daß der wirkliche Krokodiltöter kein gottähnlicher weißer Jäger, sondern eine alte Elefantenkuh gewesen ist. Ehre, wem Ehre gebührt!

Ein Tier erwacht / Von Waldemar Bonsels

Der erste Laut, der in das erwachende Bewußtsein der Tierseele sank, war Wasserklang. Noch befangen im Naturschlaf des Winters, den alle Seelen schliefen, drang wie von überall her, aus Höhe und Tiefe zugleich, der Gesang des Elements in die aufdämmernde Sinnenwelt. Es lullte mild und wohltätig ein und weckte zugleich, es gab das ferne Gefühl des Lebendigen im Irdischen, rührte zart und drohend an Erinnerungen, nah, wie eben erfahren, und zugleich fern wie die zeitlose Seinswelt. Das Schutzrauschen hoch aus grünen, lebendigen Schattendecken erwachte mit dem Eindringen der Wasserstimme, und ein wie unter Schleiern sanft dahinwehendes Wissen von strahlendem Blau, das die Dinge sichtbar machte und Gestalten schuf.

Das junge Raubtier wußte nicht mehr, daß er im stärksten Frost der Wintertage, nach seinem ersten kurzen Lebenssommer unter das Gebälk gekrochen war, unter dem es jetzt in Laub- und Holzmoder am Bachrand ruhte. Die Gleichmäßigkeit der pochenden Erdkräfte spann die eregbare Seele im wärmenden Schlupfwinkel überwindend in ihrem Rhythmus ein, es war, als verwüchse es mit Mächten, die aufnahmen und wieder zu sich verwandelten; eine dumpfe Hörigkeit aus Schlaf und Vertrauen befriedigte und der zeitlose Dahingang umnachtete noch einmal die Sinnenwelt.

Aber nun klang es an den unsichtbaren Lichtpforten, die sich tief im kleinen Hirn hinter den noch erblindeten Augen öffneten, und die draußen wie drinnen leuchten mußten. Ein saugender Zug umfloß den Erdkomplex, den Wintersarg, das matt pochende Herz, dessen Kreislauf sich aus dem Kreislauf des Alls in ein gesondertes Bereich der Bewußtheit umzubilden trachtete. Aber es war nicht allein dieser Klang voll mahnender Lockung, voll Schwüle und beseligter Eile, der die zuckenden Strömchen von Ungeduld und Willenstrieb auslöste, sondern ein anderes, höheres Element, eine stumm rufende Kraft von großer Allmacht.

Es war Wärme, Wärme noch ohne Licht, ein feines, stilles, barmherziges Erglühen, aus dem es wie süße Verpflichtungen aufstieg, wie Verheißung und Dauer, das Ureigenste und das Allweben waren zugleich darin. Es hauchte die Lider der geschlossenen Augen an und machte ihren Glutkern begierig nach seinem Lichtwesen, es rüttelte am Herzen, es prickelte im Kreisen des Blutes in den Gliedern. Nun rief es ein Aufzucken des ganzen Körpers hervor, einen Glutblitz von solcher Lebenssüße, daß ein jähes Aushauchen des kleinen Raubtiermauls einen wehen stöhnenden Laut mit sich brachte.

Jedoch nun wieder, nach einer Spanne Zeit, besänftigte ein dunkles Nochnicht. Ueber die kreißende Erde draußen sank der Frühlingsabend und die noch lange Märznacht. Aber mit dem Aufgang und Niedergang der kommenden Tage und Nächte wiegte die Weltseele das berührte Seelchen in ihrem Erdschoß in großen Schwingungen langsam wach, bis zur mittäglichen Stunde in drängenden Wärmefluten ein gewaltiges Pochen und Toben an den Pforten des Wintergrabes begann. Der Bach brauste. Er trug Steingeröll und Holz zu Tal, er zischte und läutete. Er erschütterte das Gefüge des Brückengebälks. Für den Blutlauf des erwachenden Tieres vereinigte sich aller selige Lebenslärm des Frühlings mit der zunehmenden Wärme, und alles drang in seine Gewebe als Sonnengewalt. Der Lebenswille, wie übernommen aus saugendem Wurzelwerk, aus drängendem Keimen und Wasser- und Vogelgesang, stieg in seinem Tiergebilde zu herrlichem Triumph empor, und der entsunkene Leib reckte sich, das blinzelnde Haupt suchte tastend den Weg, empor, die Erdschicht bröckelte nieder, das vermoderte Laub ließ seine Düfte aufquellen, und in diese Regungen brach es jählings mit furchtbarer Lichtgewalt herein, so daß das kleine Tier durch und durch erbebte. Es zuckte in die Nacht des Mutterschoßes zurück, aber das Himmelsgold drang durch Fugen und Risse in die Geheimnisse der vollendeten Muttergnade ein und entkleidete sein Geschöpf von aller Nacht für sein neues Dasein im Glanzbereich der älteren Mutter, der Sonne.

Immer noch geblendeten Auges, ganz eingehüllt und wie getragen von den Wohltaten des Lichts, streifte das Tier in seltsam verzerrten Windungen und Wallungen des Körpers den Schlafmantel der Winternacht von der sich langsam auflichtenden Seele, und das rascher rinnende Blut belebte den Körper Glied für Glied. Hilflos wie ein Pflanzenkeim schob sich der Leib am Bachrand hin, der wärmeren Sandböschung zu, auf der die Märzsonne brannte. Die dunkle Decke des Fells und der weiße Leib schmiegten sich in die Farben der umgebenden Natur ein, als schützte die Erde ihr Gebilde mit weiser Fürsorge. Die noch schlummernden Tastorgane vermieden, in traumhafter Begabung für Gefahr und Gunst der Umgebung, die reißende Flut des Baches und die übersehbaren Flächen, aber dann durchdrang die Sonnenglut das Blut in furchtbaren Sonnenorkanen und berauschte sein Geschöpf bis zur Verzücktheit. Wie von einem Lichtwirbel ergriffen, erhob sich das kleine Tier, taumelte empor, kreiste wie in einem magischen Opferschritt, gewann die strahlend besonnte Fläche des Feldes und tanzte dahin, immer noch blind, bezaubert vom gewaltigen März.

Erschöpft sank es zwischen die Schollen. Das zartlippige Raubtiermaul öffnete sich, die Zunge schmeckte das Licht und die Erdfeuchtigkeit, die winzigen Nüstern bebten und sogen witternd die ersten Ahnungen seiner Lebenswelt in das erwachende Tierbewußtsein. Und langsam, wie sich ihrer selbst erinnernd, flimmerten die Instinkte auf, das aus unendlicher Weite ererbte Wissen der Art entließ die Kräfte zur selbsttätign Wirkung nach wunderbaren Plänen. Als sich die Augen zum erstenmal öffneten, schlug der geschmeidige Körper jählings in eine Erdfurche nieder, in einer Windung voll Erschrecken, Vorsicht und Abwehr. Angstvoll und gierig schnupperte die Nase am Erdreich, ein Wehen von fremder Tierart fiel in die Sinne und weckte die Sucht nach Nahrung, der mächtige Trieb nach Erhaltung gewann Raum.

In der aufsuchenden, lichtsaugenden Hebung des Kopfes ward das spielende Märzkind wieder zum herrlich gebildeetn irdischen Tier, mit Kraft und großer Macht über seine Welt gesetzt. Zum erstenmal funkelten die Steinaugen auf, deckten sich bewußt und glückhaft mit den schützenden Lidern, und das dämonische Trachten ging nach nie endendem Dasein.

Die Ameisen und der Zucker / Von Per Ditters

Svede hatte sich in einen Ameisenhaufen gesetzt und fluchte nicht wenig. „Ameisen sind wohl Geschöpfe des Satans. Klug genug, um Staaten zu bilden, sind sie unnütz und wohl nur dazu da, müden Ausflüglern unter das Hemd zu kriechen und zu beißen. Ich frage dich, Jens, wer braucht Ameisen?"

„Ameisen," sagte Jens, sind mit nichten wertlose und unnütze Tiere. Ganz besonders intelligent sind die kleinen, schwarzen. Früher, als ich meinen Hof noch nicht vertrunken hatte, da machte ich so meine Beobachtungen. Paß auf, Svede, wir pflanzten nur Ziegen und Schweine, denn sonst wuchs nichts auf dem verfluchten Steinboden.

Eines Tages ging uns der Zucker aus und ich marschierte acht Meilen weit nach Offerdal, einer kleinen Stadt, um einen Sack voll zu kaufen. So ein halber Zentner ist nicht von Pappe, wenn der Weg weit und steil ist und die Sonne wie die Hölle brennt. Ein paar tüchtige Schluck Branntwein hatte ich bei der Gelegenheit hinter die Binde gegossen und mein Gleichgewicht war ein wenig schwankend. Kaum eine Meile von Offerdal torkelte ich gegen einen Baum, ein spitzer Ast riß ein Loch in den Sack und ehe ich denken konnte, lag der schöne weiße Zucker im Sande.

Der Schreck ging mir in die Glieder und ich wurde mit Blitzgeschwindigkeit nüchtern. Und wenn ich nüchtern bin, bin ich ein heller Kopf und nicht von heute.

Was wird meine Alte sagen?, war mein erster Gedanke, denn ich war damals noch unglücklich verheiratet.

Wie ich so dasitze und über den schönen, weißen Zucker jammere, kommen zwei neugierige schwarze Ameisen des Weges.

„Halloh, da ist ein Zuckerberg!" sagte die erste, „und wir haben im Staat beinahe Hungersnot!"

„Du bleibst hier als Wache!" sagte die zweite; sie schien ranghöher zu sein; „und ich hole unsere Arbeiter und Soldaten!"

Sprachs und eilte davon.

Drei Minuten später war der Boden schwarz von den Ameisen und das verteufelte Viehzeug fing an, mir meinen Zucker vor den Augen fortzutragen. In Doppelreihen rannten die Träger dem nahen Nest zu.

Das brachte mich auf einen verdammt guten Gedanken. Vorsichtig schnitt ich den Gipfel des Ameisenberges ab und fand nach einigem Suchen auch die Ameisenkönigin .

Nun mußt du wissen, alter Svede, wo die Ameisenkönigin hingeht, dorthin folgt auch der ganze Stamm. Aber sie ist glücklicherweise ein fettes und ausgefressenes Insekt und kann nicht weit laufen. Darum hat das Volk Ruhe Also, ich machte den ersten Versuch. Ich nahm die fette Ameise und legte sie ungefähr ein Dutzend Schritte vom Neste entfernt auf den Boden. Sofort kamen Millionen kleiner Teufelskerle, jeder mit einem Körnchen Zucker zwischen den Zangen, ihr nachgelaufen und alle legten die süße Beute vor sie hin. Bald lag der Zuckerberg rein und weiß vor mir da.

Ich, nicht faul, nahm die Königin wieder an mich und deponierte sie in noch größerer Entfernung. Hol' mich kreuzweise der Teufel, wenn die ganze Bande mit dem Zucker nicht hinter uns herkam.

Hundertmal machte ich den Versuch und hundertmal türmte sich der Zuckerberg an anderen Stellen, immer näher meinem Hofe.

Dann steckte ich die fette Königin in eine leere Streichholzschachtel, nahm den leeren Sack auf den Rücken und ging gemütlich nach Hause.

Als ich durch das Tor komme, schreit mich schon meine liebe Alte an:

„Wo hast du den Zucker, verfluchte Schnapsnase: Hast wohl wieder alles Geld heruntergespült, du ..."

„Teure Gemahlin", sage ich, „halts Maul! Der Zucker wird ins Haus zugestellt."

„Zugestellt? Du lügst!"

„Kusch, Geliebte meines Herzens, der Zucker kommt, sage ich dir. Hier ist einstweilen der Sack."

Dann ging ich zur Kiste, wo meine Alte immer den Zucker aufbewahrte und legte die Ameisenkönigin vorsichtig hinein und wartete. Und richtig, es dauerte nicht lange, da sehe ich eine endlose schwarze Schlange den Weg zum Hofe heraufkommen. Der Zug war ungefähr eine halbe Meile lang und marschierte geradeswegs auf die Zuckerkiste los.

„Teure Gattin," sage ich, „jetzt kommt der Zucker."

Und sie bekam richtige Kuhaugen, als die Biester den Zucker fein säuberlich in die Kiste legten. Nachher warf ich die Königin hinaus und die schwarze Armee marschierte ab. Als meine Frau den Zucker wog, fehlten nur zwei Gramm."

„Also doch zwei Gramm," sagte Svede ironisch.

„Jawohl, zwei Gramm," gab Lügenjens zu. Dann aber hatte er einen neuen Einfall.

„Die steckten nämlich in einer Ecke des Sackes. Ameisen sind ehrliche Tiere, muß du wissen, denen kannst du dein ganzes Vermögen anvertrauen. Ameisen ..."

Nun saß Jens in einem Ameisenhaufen und fluchte nicht wenig: „Ameisen sind wohl Geschöpfe des Satans. Klug genug, Zucker acht Meilen zu schleppen, sind sie doch unnütz und nur dazu da, müden Wanderern unter das Hemd zu kriechen und den Läusen Konkurrenz zu machen. Ich frage dich, Svede, wozu braucht der Mensch Ameisen?"

Aus der Wojewodschaft Schlesien.

Erfolgreicher Streikausgang in Schlesiengrube.

Im Verlauf der drei letzten Streiktage auf Schlesiengrube bei Chropaczow hat die Lage eine Verschärfung erfahren. Am letzten Streiktag **lehnten die Streikenden untertage die Annahme von Nahrungsmitteln ab,** nachdem man eingesehen hat, daß die Verwaltung zu keinerlei Nachgeben bereit ist und die Behörden versuchen, den Dingen „neutral gegenüberzustehen". Unter dem Eindruck des Hungerstreiks untertage hat sich nun der Demobilmachungskommissar bemüht, jegliche Reduktion der Belegschaft abzulehnen, nachdem am zweiten Streiktage auch **die Schulkinder der polnischen Schulen streikten,** etwa 40 Prozent der Gesamtschülerzahl, und **die Frauen der Streikenden erneut bei den Behörden vorstellig wurden.** Die Entscheidung des Demobilmachungskommissars hat indessen nicht ganz befriedigt, die Streikenden wollen irgend ein Dokument der Verwaltung, daß in absehbarer Zeit kein Abbau erfolgen wird und die Kündigungen zurückgezogen werden, was im Verlauf des Freitags erfolgen sollte.

Unter Führung des Generalsekretärs des Bergarbeiterverbandes, Stanczyk, begab sich am Freitag eine Delegation von Frauen der Streikenden zum Wojewoden, um ihn zu ersuchen, auf die Verwaltung der Donnersmarckwerke einzuwirken, daß mit den Dauerkündigungen aufgehört werde, wie es jetzt schon seit Monaten der Fall ist. Der Wojewode konnte eine bindende Erklärung nicht abgeben, versprach indessen, alles zu tun, um weitere Entlassungen auf Schlesiengrube zu vermeiden, nachdem die Ortschaft ohnehin durch die Stillegung der Zinkhütten der Donnersmarckwerke sehr geschädigt ist. Aber die Lage der Industrie sei außergewöhnlich schwierig, so daß die Regierung alle Mühe hat, die Unternehmer zur Aufrechterhaltung der Betriebe zu überreden.

Die Stimmung in Chropaczow ist sehr gespannt, wenn auch die Bevölkerung noch volle Ruhe aufrecht erhält, aber wenn die Behörden nicht eingegriffen hätten, so wäre es leicht zu unliebsamen Zwischenfällen gekommen. Mittlerweile hat auch die Verwaltung nachgegeben, so daß Sonnabend wohl der letzte Streiktag war und am Montag die Arbeit wieder aufgenommen wird. Ob damit die Frage der Entlassungen endgültig geregelt ist, darf als zweifelhaft bezeichnet werden. Jedenfalls haben die Arbeiter im Augenblick eine Reduktion vermieden und ihr mutiges Eintreten hat gezeigt, daß die Arbeitgeber und ihre Helfer nachgeben müssen. Denn das, was wir jetzt in Oberschlesien erleben, sind Versuche der Unternehmer, ihre Sanierung auf Kosten der Arbeiterschaft durchzuführen. Es wird sehr viel davon abhängen, wie sich die Arbeiterklasse einstellen wird, ob sie auf die Dauer ihre bisherige Position erhalten kann. Denn es handelt sich bei allem nicht um Angriffs-, sondern nur um Abwehrstreiks, die nach Lage der Dinge mit Erfolg abgeschlossen wurden.

120 Turnusurlauber auf Rymergrube.

Vom 1. April ab werden auf Rymergrube bei Niedobschütz im Kreise Rybnik 120 Bergleute für längere Zeit in Turnusurlaub geschickt. Etwa 70 der Betroffenen haben beim Arbeitsinspektor gegen die Beurlaubung Protest eingelegt, da sie bereits wiederholt im Turnus waren. Die Entscheidung des Arbeitsinspektors steht noch aus.

Wie polnische Blätter zu berichten wissen, stehen größere Turnusurlaube auch auf der Emmagrube in Obszary und der Annagrube in Pschow bevor. Auch hier sollen einige hundert Bergarbeiter betroffen sein.

Fälschermethoden im Gewerkschaftskampf.

Wegen Herausgabe eines gefälschten Flugblattes des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes hatte sich der Sekretär der Eisenbahnerföderation in Kattowitz, Paul Kusma aus Siemianowitz, vor Gericht zu verantworten. Aus Konkurrenzabsichten hat er ein Flugblatt herausgegeben, welches zum Schaden des AEV wirkte. Vor Gericht bekannte sich K. schuldig, das Flugblatt verfaßt zu haben. Er wurde zu 3 Monaten Gefängnis und 200 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Wohlverdiente Strafe für Einbrecher.

Vor einigen Monaten wurde in die Rechtsanwaltsbüros von Kleinot und Karpinski sowie Damm in Chorzow Einbrüche verübt, wobei den Dieben nicht nur Bargeld, sondern auch Post- und Stempelmarken in die Hände fielen. Als Täter wurden von der Polizei zwei Berufseinbrecher ermittelt, die sich nunmehr vor Gericht zu verantworten hatten. Krompiec aus Chorzow erhielt 1½ Jahre Gefängnis und Oslislok 6 Monate Gefängnis. Außerdem wurden wegen Hehlerei zwei Personen zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie die Post- und Stempelmarken von den Einbrechern abgekauft haben.

Einbruch in das Büro der Kriegsinvaliden.

In das Büro der polnischen Kriegsinvaliden in Chorzow auf der Stcwowa drangen unbekannte Täter ein, wobei sie bei der Durchsuchung einen Teil des Mobilars beschädigten. Den Dieben fiel eine Geldkassette in die Hände mit 114 Zloty Bargeld und einigen Dokumenten. Im Verlauf der Untersuchung fand dann die Polizei in der Nähe von Piasniki die leere Geldkassette, doch konnten die Täter selbst bisher nicht ermittelt werden.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Kasseneinbrecher festgenommen. In Verbindung mit den letzten Kasseneinbrüchen, welche auf Bielitzer Gebiet verübt worden sind, hat jetzt die Polizei den bekannten Einbrecher Anton Klimunt, 27 Jahre alt, aus Mikuszowice, Bezirk Biala, verhaftet. Er wurde in das Bielitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Unter die Räder eines Autos gekommen. Auf der Wojewodschaftsstraße in Czechowice wurde die aus Ligota stammende Helena Grzezowa von einem Personenauto, welchem von dem Viktor Ryszka gelenkt wurde, überfahren. Sie geriet unter die Räder und wurde auf diese Weise 50 Meter mitgeschleppt, wobei ihr sämtliche Zähne ausgeschlagen wurden. Die Unglückliche wurde von dem Chauffeur in das Bielitzer Spital eingeliefert.

Eine Schreibmaschine gestohlen. Aus den Kanzleiräumen des Gemeindeamtes in Czechowice wurde nachts von bisher unbekannten Einbrechern eine Schreibmaschine Marke „Underwood" im Werte von 400 Zloty gestohlen.

Wohnungsdiebstahl. In den Abendstunden drang ein Unbekannter in die Wohnung des Pfarrers Jan Batorka in der Wyspianskastraße ein und stahl 90 Zloty Bargeld.

Wem gehört das Fahrrad? Auf der ul. Piastowska wurde ein altes Herrenfahrrad gefunden, welches auf dem Polizeikommissariat vom Eigentümer abgeholt werden kann.

Achtung, Parteischüler!

Dienstag, den 31. März, findet um 6.30 Uhr abends in der Redaktion die letzte Stunde der Parteischule statt. Als Referenten erscheinen die Genossen Dr. Glücksmann und Gen. Kowoll. Alle Parteischüler, welche die Schule besucht haben, werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Aus der Theaterkanzlei.

Montag, den 30. März, in Serie rot „Iphigenie auf Tauris".

Dienstag, den 31. März, in Serie gelb „Iphigenie auf Tauris".

Kursnotierungen.

Geld.

Berlin	—.—	Paris	35.01
Danzig	—.—	Prag	21.98
London	26 27	Schweiz	173.35
Neuyork	5.25	Wien	—.—
		Italien	—.—

Graphische Kunst.

Aquarelle von Stanislaw Noakowski.

Am vergangenen Sonntag öffnete das Propaganda-Institut für Kunst in Lodz seine Pforten. Die symbolische Eröffnung mi dem Durchschneiden des Bandes vollzog Wojewode Hauke-Nowak. Eine kurze Ansprache an das zahlreich erschienene kunstliebende Publikum hielt dann der aus Warschau gekommene Vizepräses des Instituts, Zygmunt Kaminski.

Man muß schon sagen, daß eine wirklich gediegene Ausstellung geboten wird. Ein Schatz qualitativ hochstehender Blätter von Aquarellen des schon längst verstorbenen, aber unvergeßlichen Noakowski, des Malers, der die Leiden und wenigen Freuden des polnischen Volkes unter russischer Herrschaft mit seltenem Sentiment in Bildern festgehalten hat. Dann die erfrischende und herzerquickende Fülle und Mannigfaltigkeit der Graphiken der zwei Künstlergruppen: „Ryt" und „Schwarz und weiß".

Es ist dies schon die zweite gute Ausstellung hintereinander. Also hat man doch scheinbar die Einsicht bekommen: wenn schon propagieren, dann nur mit guten Kunstwerken. Unsere Zeitung hat seinerzeit als einziges hiesiges Blatt diese Notwendigkeit erkannt und klar zum Ausdruck gebracht. Nun liegt es beim Publikum, dieser Erkenntnis entgegenzukommen und die Ausstellungen zahlreich zu besuchen. Es genügt wirklich der Versuch, und die Besucher werden dann ständige Gäste der Ausstellungsräume im Sienkiewiczpark sein, zumal der Eintrittspreis niedrig ist.

*

Zuerst seien die Arbeiten Noakowskis besprochen, des Malers, der in der polnischen Seele Gefühle geweckt, ihr Selbstachtung gegeben und damit das Empfinden der Unfreiheit genommen hat. Die aquarell- oder tuschgemalten Bilder illustrieren meistenteils Architekturen, mit Berücksichtigung der polnischen Kunstschätze in dieser Richtung, oder auch blutige Auseinandersetzungen auf der Straße mit der Note Russenherrschaft. Der zeichnerische wie auch farbentechnische Wert dieser Bilder ist unschätzbar, die Sicherheit der Linienführung oder Ausführung der Ornamente erstaunlich. Es sind nicht weniger als 204 Blätter seiner Arbeiten ausgestellt, zusammengefaßt aus allen Privat- oder staatlichen Sammlungen.

„Ryt"! Diese Bezeichnung ist mit dem verstorbenen Nestor der polnischen Graphik Prof. Wladyslaw Skoczylas unlösbar verbunden. Skoczylas hat diese Künstlervereinigung geschaffen und ihr seinen Stempel aufgedrückt Ihm zu Ehren wird nun die Ausstellung dieser Künstlergruppe veranstaltet. Mit Freuden darf man feststellen, daß die Mitglieder dieser Gruppe viel von ihrem Lehrer und Meister gelernt haben, und seine Grundsätze verfolgen. Es sind da einige Künstler, die in Kürze nicht nur in der Heimat, aber auch auf internationalem Gebiet von sich reden machen werden: Stanislaw Ostoja-Chrostowski und Mrozewski haben schon internationalen Ruf. Chrostowski hat schon mal in Lodz ausgestellt. Seine Holzschnitte, in überaus klarer Linienführung ausgeführt, sind der Natur eindringlich abgelauscht. Besonders liebevoll sind seine Pferde widergegeben. Ein Glanzstück seiner Sammlung ist das kleine Bildchen „Mond".

Stefan Mrozewski ist ein hervorragender Bildner, welcher seine Motive und Eindrücke besonders in seiner zweiten Heimat England schöpft. Die Art, wie er Bernhard Shaw, umgeben mit den Phantasiegebilden in dessen Werken, gezeichnet hat, zeugt von hoher künstlerischer Kultur und Eigenheit in der Wiedergabe. Die lebendige Stimmung in diesen Bildern zwingt direkt zum Denken. Das zeichnerische Feingefühl ist erstaunlich hoch entwickelt Seine vier Bilder, besonders „Tryptyk", gehören zu den besten der Ausstellung.

Ein großes Talent ist Marja Rużycka. Hervorragend in der technischen Wiedergabe sind auch ihre Bilder beseelt und zart besaitet in der erquickenden humoristischen Auffassung. Die Blätter: „Ländliches Bild", „Im Kinderheim", „Frühling der Skiläufer", „Antek" und „In der Bauernhütte der Berge" legen ein beredtes Zeugnis ihres schöpferischen Schaffens ab. Man findet immer wieder etwas Interessantes und Schönes in ihrer Anschauungsweise und trennt sich daher nur ungern von ihren Bildern.

Kühn in der Aufmachung und Zeichnung sowie trefflich in der Beleuchtung sind die schönen und interessanten Motive Tadeusz Cieslewskis jun. Besonders „Straßenecke der Swientojanska" und „Die Schlafende" sind gute Blätter. Ein stimmungsvolles Motiv in den Bildchen „Satir und Bacchantin" stellt Ludwik Gardowski aus. Technisch hoch entwickelt sind die Zeichnungen der Bogna Krasnodembska-Gardowska, doch sollte sie nicht immer wieder auf das ähnliche Motiv verfallen. Von natürlicher Schönheit sind die Motive Konrad Srednickis. Besonders „Dworek" ist gut aufgefaßt. Schöne Linienführung und beachtliche Technik verraten die Bilder von Ludwik Turowicz. Erhabene Schönheit zeigen die zwei Bildchen von Waclaw Wonsowicz.

Die Sammlung vervollständigen die Blätter von Edmund Bartlomiejczyk, Marja Dunin, Wiktorja Gorynska, Salomea Hladki, Tadeusz Kulisiewicz, Edmund Manteuffel, Wiktor Podoski und Konstanty Sopocko von der eigenen Gruppe sowie die eingeladenen Gäste: Mieczyslaw Jurgielewicz, Marja Obrembska, Wanda Telakowska. Alle in dieser Gruppe vereinigten Künstler stellen ausschließlich Holzschnitte aus.

Die zweite graphische Gruppe ist „Schwarz und Weiß". Auch hier sind hervorragende Kräfte, Holzschnitzer und Radierer. Ein Glanzstück des Holzschnittes stellt der Senior dieser Gruppe Leon Wyczulkowski aus. Er stellt nur ein Blatt aus, und zwar: „Der blühende Birnbaum". Doch ist dieses Bild technisch wie auch in der Stimmung unzweifelhaft das beste der Ausstellung überhaupt.

Ein ernstes und hervorragendes Talent ist Fiszel Zylberberg. Seine Technik erinnert in manchen Bildern ganz deutlich an diejenige des Meisters Skoczylas. Die Motive sind von erhabenem Ernst getragen. Und das Herangehen an die Arbeit überhaupt, wie auch die technische Ausführung ist nur so wie bei großen Meistern. Es sind von ihm eine ganze Fülle interessanter Motive ausgestellt. Zu den besten gehören „Judenkopf", „Bauer mit der Kuh", „Porträt des Malers".

Künstlerisch wie auch technisch reif sind die Bilder der Zofja Fijalkowska. Besonders: „Konzert", „Schweinchen" und „Wohnung mit der Wiege" sind gut. Eine Fülle von Landschaften stellt Aleksander Soltan aus. Die Beleuchtung ist überall besonders gut. Ein hervorragender Radierer ist Bernard Frydrysiak, besonders seine Köpfe sind hochwertig. Der Gruppe gehören noch an: Tad. Cieslewski jun., Janina Klopocka.

Diese Ausstellung kann ruhigen Gewissens als die Repräsentation der polnischen graphischen Kunst angesehen werden.

A. S.

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel.
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike.
Druck: «Prasa», Lodz, Petrikauer 101.

Sport.

Boxmeisterschaftskämpfe des Lodzer Bezirks.

Am Freitag abend kamen die Halbfinalkämpfe zum Austrag, die nachstehende Ergebnisse zeitigten:

Federgewicht: Es wurden zwei Kämpfe ausgetragen. Im ersten Kampf besiegte Spodenkiewicz (IKP) hoch nach Punkten Bialystok (Hakoah) und im zweiten besiegte nach hartem Kampf „Czeslawski" (IKP) Kijewski (Ziedn.).

Leichtgewicht: Auch in dieser Gewichtsklasse fanden zwei Kämpfe statt. Wozniakiewicz (IKP) besiegte Zbierski (Geyer) noch in der ersten Runde durch k. o. und Mikolajczyk (Geyer) besiegte nach fast gleichwertigem Kampf Kowalewski (IKP).

Weltergewicht: Im ersten Treffen unterlag Gawina gegen Ostrowski (G) und im zweiten siegte Durkowski (IKP) nach mäßigem Kampfe über seinen Klubkollegen Banasiak.

Mittelgewicht: Rumpel (IKP) gibt noch in der ersten Runde gegen Chmielewski auf.

Halbschwergewicht: Mit Mühe kann Pietrzak (IKP) über Jaskula (Ziedn.) siegen.

Heute finden die Finalkämpfe statt.

Polens Tennismannschaft gegen Griechenland.

Polens Teilnehmer an den internationalen Tennismeisterschaften von Griechenland sind: Jendrzejowska, Tloczynski, Hebda und Spychala. Die Abfahrt erfolgt am 7. April ab Warschau mit dem Flugzeug. Während der Meisterschaftskämpfe soll es auch zu einer Länderbegegnung Polen — Griechenland kommen.

Heute LKS — Naprzod.

Das Gastspiel der Fußballmannschaft Naprzod aus Lipine hat in unserer Stadt großes Interesse hervorgerufen. Einmal, weil es das erste größere Spiel in dieser Saison ist und zweitens, weil die Oberschlesier, wie übrigens alle Mannschaften aus diesem Gebiet, eine harte Kampfesmannschaft ist. LKS wird sich tüchtig strecken müssen, um gegen diesen Gegner aufzukommen, umsomehr, da die Oberschlesier durch die ununterbrochenen Spiele auch während der Winterzeit in ihrer Form keinesfalls zurückgegangen sind. Auf das heutige Abschneiden der Lodzer Ligamannschaft ist man daher mit Recht gespannt.

Hockeyweltmeisterschaft auf Rollschuhen.

In Stuttgart kommt vom 1. bis 5. April die erste Weltmeisterschaft und die 9. Europameisterschaft im Hockey auf Rollschuhen zum Austrag. Daran werden sieben Länder teilnehmen, und zwar England, Frankreich, Portugal, Schweiz, Belgien, Italien und Deutschland.

Neger springen am höchsten.

Die interessanteste Feststellung der zu Ende gehenden amerikanischen Hallensportzeit ist die Tatsache, daß die USA-Springergarde von drei Negern angeführt wird. Der Beste ist der neue Hallenmeister Ed Burke, der vor Wochen noch ein unbekannter Negerstudent an der Marquette Universität war. Dem neuen Meister und Rekordmann fast gleichwertig sind der lange Kalifornier Cornelius Johnson und Gilbert Cruter von der Colorado Universität. Alle drei nehmen die 2-Meter-Höhe mit einer verblüffenden Sicherheit. Nimmt man noch die Vertreter der weißen Rasse, den Weltrekordmann Walter Marty, George Spitz und Thredgill hinzu, dann stehen für USA sechs Hochspringer bereit, die sämtlich zwei Meter und mehr bewältigen können.

Diverse Sportnachrichten.

Vizemeister von Litauen im Netzball sowohl der Männer wie der Frauen wurde der polnische Sportklub Sparta.

Die gefährlichste Gegnerin unserer großen Walasiewicz, die Amerikanerin Stephens, konnte über 60 Meter einen neuen amerikanischen Hallenrekord mit 6,4 Sekunden aufstellen.

Das härteste Sportspiel ,das Rugby, forderte in Amerika im verflossenen Jahre 35 Todesopfer von seiten der Teilnehmer. Im Jahre 1931 waren es sogar 49 Fälle. Man hoffte durch Abänderung der Spielregeln die Gefahr bedeutend herabzusetzen, es hat aber wenig geholfen, denn auch im Jahre 1934 waren es 24 Todesfälle.

Heute steigt in Amsterdam ein Fußballänderkampf zwischen Holland und Belgien.

Die Krakauer Wisla wird am 12. und 13. April an einem Fußballturnier in Brüssel teilnehmen.

Einen Weltrekord im Brustschwimmen über 200 Yard stellte der Amerikaner Jack Kasley mit 2:24,1 auf. Bisheriger Rekordinhaber war der Franzose Jaques Cartonnet mit 2:25.2.

Am 25. April soll es in Warschau zu einem Schwimmwettkampf zwischen den Auswahlmannschaften von Warschau und Gleiwitz kommen. Am 26. April sollen die Deutsch-Oberschlesier in Lodz starten.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Radioweltverband vor der Verwirklichung.

Die älteste europäische Rundfunkorganisation, die Radiounion, hatte zu der nach Paris einberufenen Weltkonferenz die Vertreter von 43 Staaten eingeladen, darunter 16 aus Uebersee. Sie ging dabei von der Voraussetzung aus, daß die Entwicklung des Rundfunks in den letzten Jahren die Kontinente einander sehr stark näher gebracht habe. Sämtliche Konferenzteilnehmer gelangten zu der Ueberzeugung, daß die Schaffung eines Radioweltverbandes eine Notwendigkeit sei. Dieser Verband soll nicht nur die 27 Millionen europäischer Rundfunkhörer erfassen, sondern auch die 200 Millionen Hörer der übrigen Welt. Die Anregung zur Einberufung dieser Konferenz ging von Nordamerika aus, das bemüht ist, vor allem eine Weltorganisation zu schaffen, die den internationalen Austausch von Sendeprogrammen in ihre Hände nehmen würde.

Es wurde in der Konferenz beschlossen, den Rahmen der bisherigen Europakonzerte zu erweitern und diese auch auf die übrigen Kontinente auszudehnen. Die erste derartige Sendung ist für den 20. September 1936 vorgesehen. Im Februar 1937 soll ein Weltkonzert aus Argentinien veranstaltet werden. Konzerte aus Holländisch-Indien und Belgisch-Kongo sollen folgen. Es werden dies also tatsächlich Weltkonzerte sein, da sie, von Ueberseestationen gesendet, von allen Hörern der Welt empfangen werden können.

Diese Weltzusammenarbeit zwischen den verschiedenen Rundfunkgesellschaften bildete das Hauptproblem, um das sich die Konferenzberatungen bewegten. Daneben wurde jedoch auch eine ganze Reihe von Angelegenheiten anderer Art berührt. So sprach man über die Verbesserung des Empfangs entfernter Sender, da die erwähnten Weltkonzerte erst dadurch möglich gemacht werden können. Hier hatte die technische Kommission ein gewichtiges Wort mitzureden.

Die sich immer mehr vermehrenden und kreuzenden Radiowellen, die heute die ganze Welt umspannen, rufen im Aether ein unbeschreibliches Chaos hervor. Was die lange Wellen anbetrifft, so ist bereits sehr viel getan worden, um eine gewisse Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Schlimmer ist es in dieser Hinsicht um den Kurzwellenbereich bestellt. Die Zahl der Sender wächst immer mehr. Angesichts dessen müssen die Wellen in dem ungeheuren Raum der Atmosphäre, die den Erdball umspannt und endlos erschien, so geordnet und eingeteilt werden, daß sie den Empfang nicht gegenseitig behindern.

Schließlich kamen neben technischen auch rechtliche Probleme zur Sprache. Die in den einzelnen Staaten verpflichtenden Autorenrechte und Rundfunkbestimmungen müssen miteinander in Einklang gebracht werden, wenn sie den internationalen Rundfunkzusammenschluß ermöglichen und die Annäherung der Nationen im Aether nicht behindern sollen.

Den polnischen Vertretern, die an der Pariser Tagung teilnahmen, ist es gelungen, eine Reihe direkter Verbindungen mit Vertretern ausländischer Rundfunkgesellschaften anzuknüpfen. Diese Verbindungen werden in der Folge dahingehend verwertet werden, daß sie den unmittelbaren Programmaustausch zwischen Polen und dem Auslande intensiver gestalten werden.

Der auf der vorgegangenen Tagung in Warschau eingebrachte polnische Antrag bezüglich der Organisation „Internationaler Vorträge" wurde in Paris endgültig angenommen. Im Zusammenhang damit wurde ein besonderer Ausschuß gewählt, der aus Vertretern Belgiens, Italiens, Deutschlands und Polens besteht und die genaue Bestimmungen ausarbeiten soll, die mit der Verwirklichung dieser Anträge verbunden sind. Das polnische Projekt sieht 8 Vorträge jährlich vor, die von den hervorragendsten Persönlichkeiten der einzelnen Nationen gehalten werden sollen.

Außerdem wurde beschlossen, im Dezember die Sendung „Jugend singt über die Grenzen" zu wiederholen.

Radio-Programm.

Montag, den 30. März 1936.

Warschau-Lodz.
6.34 Gymnastik 6.50 Schallplatten 12.15 Leichte Musik 12.25 Solistenkonzert 13.30 Schallplatten 16 Deutscher Unterricht 17.20 Hörspiel 18 Klaviermusik 18.30 Erzählung für Kinder 19.35 Sport 19.45 Aktuelle Plauderei 20 Leichte Musik 20.30 „Schwanengesang" 21 Kleines Konzert 22 Sinfoniekonzert 23.05 Salonmusik.

Kattowitz.
13.45, 18.30 und 19.35 Schallplatten 16 Plauderei 18.45 Mitteilungen.

Königswusterhausen.
6.10 Morgenmusik 10.15 Märchenspiel 13.15 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 19 Und jetzt ist Feierabend 20.10 Beliebte Ouvertüren 21.10 Marine-Tongemelde 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.
12 Schloßkonzert 15.30 Lieder 18 Fröhlicher Alltag 20.10 Klingende Spenden 22.30 Musik zur guten Nacht.

Wien.
12.20 Schallplatten 16.05 Konzertakademie 20 Sinfoniekonzert 21 Wir machen Sie bekannt mit — 23.10 Kammermusik.

Prag.
12.35 Leichte Musik 15 Streichquartett 16.10 Konzert 17.40 Lieder 18.25 Klaviermusik 19.30 Saxophonmusik 20 Johann Strauß-Konzert.

Ausbau des Senderhauses in Lodz.

Wie von der Generaldirektion des polnischen Rundfunks angekündigt, wird mit dem Ausbau und Neubau für den Lodzer Sender in allernächster Zeit begonnen werden. Vor allem sollen besondere Räume für die Ansager, sowie zwei größere Senderäume, wie auch Räumlichkeiten für das Büro gebaut werden. Nach Fertigstellung der Neubauten wird der Lodzer Sender auch in seiner Energieleistung verstärkt werden, damit er den ganzen Lodzer Rayon erfassen kann.

Wie war es in Angola?

Das heutige Reisefeuilleton, welches der Lodzer Sender um 15.45 Uhr bringt, handelt von den Erlebnissen des Tadeusz Piglowski, eines Menschen, der die halbe Welt durchquerte und viele Völker und ihre Sitten kennen lernte. In diesem Feuilleton wird der Prälegent von seinen Abenteuern und Eindrücken, die er in Angala erlebt hat, berichten.

„Lodzer Welle".

Im Straßenverkauf ist eine Schrift unter dem Titel „Lodzer Welle" erschienen, herausgegeben vomStudio des Lodzer Senders anläßlich seines sechsjährigen Bestehens. Die Schrift enthält einige interessante Artikel aus dem Arbeitsbereiche des Senders, die durch einige Photos illustriert sind. Die Zeitschrift kostet 50 Groschen.

Das heutige sinfonische Mittagskonzert,

welches der polnische Rundfunk um 12.15 Uhr aus Wilna übernimmt, ist ungemein interessant. Die Sängerin Stanislawa Korwin-Szymanowska, eine Seltenheit auf dem Gebiete der Sangeskunst, wird bei Begleitung des Orchesters das „Wiegenlied" von Mozart und Arien aus den Werken von Debussy vortragen. Das Orchester wird unter Leitung des Kapellmeisters A. Wyleżyński die Ballettmusik aus der Oper von Gluck „Paris und Helena", die Sinfonie D-Dur von Haydn, das sinfonische Poem „Zygmunt und Barbara" von Opienski und Ballettmusik von Maliszewski vortragen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Vertrauensmännerrat Lodz.

Sonntag, den 5. April l. J., findet um 9.30 Uhr im Lokale der Ortsgruppe Lodz-Nord, Urzendnicza 13 (Reitera), die übliche Monatsversammlung des Vertrauensmännerrats statt. Das Erscheinen sämtlicher Vertrauensmänner ist Pflicht, da zeitlich wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind.

Lodz-Nord. Am Montag, dem 30. März, um 7 Uhr abends findet eine Vorstandssitzung mit Hinzuziehung der Vertrauensmänner und der Revisionskommission statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Gewerkschaftliches.

Reiger und Scherer. Sonntag, den 5. April, um 10 Uhr vormittags, findet im Lokale, Petrikauer 109, eine Mitgliederversammlung statt. Besprechung der Fachangelegenheiten.



Deutscher Kultur- u. Bildungs-Verein „Forschritt“

Am Ostersonntag (1. Feiertag) veranstalten wir für unsere Mitglieder, den Lesern der „Volkszeitung“ sowie den Mitgliedern der DSAP im Lokale des Turnvereins „Kraft“, Glowna 17 ein großes

Osterfest

verbunden mit unterhaltendem Programm und Tanz. Auf der Bühne wird u. a. geboten werden Chorgesang, Theaterstück, Rezitationen und humoristische Vorträge.

Für das leibliche Wohl der Gäste wird ein billiges Bufett Sorge tragen.

Beginn 6 Uhr abends. — Eintritt Zl. 1.—, im Vorverkauf beim Zeitungsausträger und Vertrauensmann der DSAP 75 Groschen.

Sichern Sie sich beizeiten eine Eintrittskarte!

Das Vergnügungskomitee.